

Beitrag zum Wettbewerb der Stiftung König – Albert – Gymnasium Leipzig

Thema:

**„Gott stärkt mich mit Kraft und
weist mir einen Weg.“** 2. Samuel, Kapitel 22, Vers 33

„Aussiedelung und Vertreibung der Donauschwaben
- Das Schicksal der Bewohner Tevels - “

Barbara Schaller

Beitrag zum Wettbewerb der Stiftung König – Albert – Gymnasium Leipzig

Thema:

„Gott stärkt mich mit Kraft und weist mir
einen Weg.“ 2. Samuel, Kapitel 22, Vers 33

„ Aussiedelung und Vertreibung der Donauschwaben
- Das Schicksal der Bewohner Tevels - “

Gymnasium St. Augustin zu Grimma

Klosterstraße 1a

04668 Grimma

Schuljahr: 2007/2008

Tutor: Frau Herma Lautenschläger

Abgabetermin: 31. März 2008

Barbara Schaller

Storchenweg 12

04651 Bad Lausick

Klassenstufe: 12

Gliederung:

I. Einleitung

II. Hauptteil

1. Zusammenleben in Tevel vor der Aussiedlung

1.1. Wo befindet sich Tevel?

1.2. Siedlungsgeschichte Tevels

1.3. Zusammenleben der unterschiedlichen Generationen in der Dorfgemeinschaft

1.3.1. Soziale Strukturen

1.3.2. Traditionen, Feste, Schulunterricht

2. Zwangsverpflichtung zum Arbeitsdienst in Russland 1944

2.1. Verordnung zum Arbeitsdienst

2.2. Verschleppung nach Russland

2.3. Erlebnisse der Zwangsarbeiter

2.4. Zusammenleben der Daheimgebliebenen unter Berücksichtigung der teilweise fehlenden arbeitenden Generation

2.5. Rückkehr der Zwangsarbeiter in das bereits ausgesiedelte Tevel 1949

3. Vertreibung und Flucht ab 1944

3.1. Erste Flüchtlingswelle 1944

3.2. Erste Aussiedlungstrecks aus Tevel 1946/47

3.2.1. Reise diese Trecks bis zur österreichischen Grenze

3.2.2. Scheitern der Überquerung der Grenze und Rücktransport in Richtung Jugoslawien

3.2.3. Absetzung der „Reisenden“ in Donau-Nähe, weit entfernt von ihrem Heimatdorf

3.2.4. Rückkehr nach Tevel oder Verbleib im zugewiesenen Gebiet

3.3. Zweiter Aussiedlungstreck aus Tevel 1948

3.3.1. Reise durch die Tschechoslowakei bis zum Lager Pirna, Sachsen

3.3.2. Aufnahme der Umsiedler aus Tevel in der Gegend um Borna, Bad Lausick, Frohburg

4. Ansiedlung der Teveler

4.1. Auflistung der verschiedenen Ansiedlungsgebiete

4.2. Ansiedlung am Beispiel „Landkreis Borna“ und im speziellen Gemeinde Eula

4.2.1. Ankunft in Eula und erste Unterbringung

4.2.2. Unterbringung bei heimischen Familien und die dabei entstehenden Probleme

- 4.2.3. Familiäre, generationsbezogene Probleme der Umsiedler
- 4.2.4. Sprachliche Barrieren und deren Überwindung durch die einzelnen Generationen
- 4.2.5. Religiöse Barrieren und deren Überwindung durch die einzelnen Generationen
- 4.2.6. Entwicklung zur Eigenständigkeit
- 4.3. Vergleich des Ansiedlungsgebietes „Landkreis Borna“ mit dem Ansiedlungsgebiet „Eppinger Raum“
 - 4.3.1. hinsichtlich der Aufnahme durch die Bevölkerung
 - 4.3.2. hinsichtlich der sprachlichen Barrieren
 - 4.3.3. hinsichtlich der religiösen Barrieren
- 4.4. Rückführung nach Ungarn 1949

- 5. Heutige Beziehungen zu Tevel und den dort Gebliebenen
 - 5.1. Die Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen
 - 5.2. Zusammenkünfte der Umsiedler aus Tevel
 - 5.2.1. in der BRD
 - 5.2.2. in der ehemaligen DDR
 - 5.2.3. im vereinigten Deutschland
 - 5.3. Reisen nach Tevel
 - 5.4. Tevel heute
 - 5.5. Mein eigener Bezug zu Tevel

III. Schluss

IV. Anhang

- 1. Eidesstattliche Erklärung
- 2. Textquellenverzeichnis
- 3. Bilder
 - 3.1. Bildquellenverzeichnis
- 4. Zeitzeugenverzeichnis
- 5. Verzeichnis verwendeter Briefe
- 6. Teledonmitschrift

I. Einleitung

Es ist ein warmer, vielmehr ein heißer, Sommertag, irgendwann Mitte August. Die Sonne strahlt vom einem völlig wolkenlosen, blauen Himmel herab und irgendwo hört man Vogelgesang. Doch halt, nicht nur Vogelgesang ist es, den man von weitem hört, sondern viele andere Geräusche und Klänge zaubern eine wunderschöne Kulisse. Da ist das Gackern der Hühner, die in einem großen Frei-Gehege den Tag genießen, das Grunzen der Schweine die im Nachbarhof faul im Schatten liegen und sich aufgrund der Hitze nicht bewegen wollen. Hinter dem Hof erklingt das Rauschen eines kleinen Baches, den man von einer Brücke aus beobachten kann, und hinter der Brücke erstreckt sich ein Maisfeld, durch welches der leichte Wind säuselt. Man hört Kinderstimmen. Es sind die Stimmen von mir und meinem Bruder. „Barbara“, ruft er mich, „komm! Wir sollen frische Maiskolben holen.“ Geschwind renne ich hinter ihm her und auf dem Rückweg, halten wir noch kurz am Hühnergehege, um den Hennen die Eier buchstäblich „aus dem Nest zu stehlen“.

„Kommt Kinder!“, ertönt eine Stimme aus dem großen Bauernhaus, das man auch noch weit vom Feld aus sieht, „Das Essen ist fertig!“

Die Frau, die uns ruft, spricht deutsch, aber wir befinden uns nicht in unserem Heimatland. Deutschland ist von dem Bauerngut, auf dem wir uns aufhalten, über 800 km weit entfernt. Wo also ist dieser Ort, der eine sommerliche Hofidylle bietet und indem die Bevölkerung Deutsch spricht? Bei genauerem Hinhören erkennt man einen Akzent in der Aussprache des Deutschen und stellt fest, dass Deutsch nicht die einzige Sprache ist, die auf der Straße gesprochen wird. Bei der zweiten Sprache handelt es sich um Ungarisch, denn wir befinden uns in Ungarn.

Tevel, ein kleines Bauerndorf, liegt südöstlich vom Plattensee, dem Balaton, an dem wir in meiner Kindheit oft den Sommerurlaub verbrachten.

Warum aber sprechen die Bewohner Tevels deutsch?

Die „schwäbische Türkei“ oder das Land der „Donauschwaben“, so wurde das Gebiet um Tevel und zwischen Donau, Drau und dem Plattensee einst genannt, da die ersten Ansiedler diese Gebietes nach 150jähriger türkischer Besetzung Deutsche aus dem Schwabenland waren. Auch meinen Vorfahren gehörten zu ihnen.

Auch heute noch leben Teile meiner Verwandtschaft in diesem Dorf und auf eben jenem Bauernhof, von dem ich anfangs berichtete. So waren es demnach Urlaube bei der Verwandtschaft, die meine Erinnerung an das Land Ungarn prägten.

Was aber machte das Schicksal der Donauschwaben aus?

Und warum habe ich verwandtschaftliche Bande nach Ungarn?

Diese und weitere Fragen möchte ich in der vorliegenden Arbeit beantworten. Das Schicksal der Bewohner Tevels gründet sich in der Vertreibung und Aussiedlung dieser deutschen

Bürger nach dem zweiten Weltkrieg. Auch meine Oma, damals ein Kind im Alter von 5 Jahren, gehörte zu den Umsiedlern, die sich nach der Aussiedlung aus ihrer Heimat in der Umgebung des damaligen Landkreises Borna niederließen. Eula hieß die Gemeinde, in der Nähe von Borna gelegen, aber auch in meinem jetzigen Wohnort Bad Lausick wurden zahlreiche Teveler abgesiedelt.

In meinem Beitrag für den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten möchte ich in zahlreichen Gebieten versuchen die vom Wettbewerb gestellte Frage, des Miteinanders bzw. Gegeneinanders der Generationen der Teveler-Aussiedler zu beantworten.

Zuerst gehe ich auf das Leben der Teveler vor der Aussiedelung ein. Ich werde versuchen eine Generationsstruktur aufzustellen und das Zusammenleben der einzelnen Generationen in der Dorfgemeinschaft zu charakterisieren.

Im zweiten Teil meiner Arbeit widme ich mich der Verschleppung von Teilen der Teveler Bevölkerung zum Arbeitsdienst nach Russland. Kernthemen dieses Abschnitts werden die Erlebnisse der Zwangsarbeiter und die Organisation des Dorfslebens ohne die arbeitende Generation sein.

Im Folgenden schließt sich der dritte Teil an, der sich mit der Vertreibung der Ungarn nach dem Ende des zweiten Weltkriegs befasst. Darin schildere ich den Ablauf der Aussiedelung und die Ankunft im Landkreis Borna.

Der größte Teil meiner Arbeit beschäftigt sich mit der Ansiedelung der Teveler in der hiesigen Umgebung. Dabei gehe ich besonders auf die Problematik der Ansiedelung ein, und darauf, wie jede einzelne Generation mit den auftretenden Problemen, wie Sprache, Anpassung oder Religion, umgegangen ist. Außerdem zeige ich die unterschiedlichen Ansiedlungsgebiete der Teveler auf und vergleiche sie miteinander. Eine weitere Rubrik dieses Abschnitts widmet sich der Rückführung der Ungarn in ihre alte Heimat nach Tevel.

Zum Abschluss meiner Arbeit zeige ich die heutigen Beziehungen zwischen den Bewohnern der Ansiedlungsgebiete der Teveler auf, ebenso wie das Verhältnis zu ihrer Heimat und der dort verbliebenen Verwandtschaft.

Meine Arbeit dient einem bestimmten Ziel. Ich möchte durch die Beschäftigung mit meiner Herkunft zeigen, dass sich auch die Nachfolgeneration für das Schicksal ihrer Vorfahren interessiert (und interessieren muss) und damit erreichen, dass das Geschehene nicht vergessen wird, sondern die Erinnerung an die Herkunft dieser Bevölkerungsgruppe aufrecht erhalten bleibt.

II. Hauptteil

1. Zusammenleben in Tevel vor der Aussiedelung

1.1. Wo befindet sich Tevel?

Tevel, ein ehemals zu fast einhundert Prozent deutsches Dorf, liegt in der „Schwäbischen Türkei“, einem Gebiet in Süd-West-Ungarn. Dieses Gebiet liegt südlich vom Plattensee, zwischen Donau und Drau, und erhielt seine Bezeichnung auf Grund zweier Dinge. Einerseits hatten die Türken dieses Gebiet 150 Jahre lang besetzt und andererseits waren die ersten Besiedler dieses Gebietes nach der türkischen Herrschaft Deutschen aus dem Gebiet der Schwaben. Eine weitere Bezeichnung, die auf diese Herkunft zurückzuführen ist, ist der Name, den man dem im Gebiet um Tevel ansässigen Volk gab. Man nannte sie „Donauschwaben“

Tevel selbst liegt im „Hügelland jenseits der Donau“ und 150 km in südlicher Richtung von Budapest entfernt. Der Ort befindet sich 205 bis 300 m über dem Meeresspiegel im südlichen Teil des Tolnauer Hügellandes, dem so genannten „Bergrücken“(ung. Hegyhat). Die Landschaft ist von vielen einzelnen Naturschönheiten gekennzeichnet, wie zahlreichen Täler und zerstückelte Schluchten es beweisen. Das gesamte Tolnauer Hügelland ist in mehr als 700 Täler gegliedert, von denen auf der Karte nur die wichtigsten eingezeichnet sind.

Direkte Nachbarorte des Dorfes Tevel sind der Ort Högyesz, bei dem es sich ebenfalls um ein deutsches Dorf handelte und aus dem die Bevölkerung genauso, wenn auch teilweise nicht so stark wie in Tevel, vertrieben wurde, und Szekszárd, die nächst gelegene größere Stadt, von der aus auch die Zugtransporte zum Arbeitsdienst nach Russland und Richtung Deutschland abfuhren.

1.2. Siedlungsgeschichte Tevels

Nachdem die Türken um das Jahr 1710 erfolgreich aus dem von ihnen besetzten Gebiet durch die Habsburger vertrieben worden waren, riefen die Fürsten und Könige aus dem süddeutschen Raum nach neuen Ansiedlern, die das zurückeroberte Gebiet wieder urbar und bewohnbar machen sollten. Vor allem durch schön klingende Versprechungen und Werbung angelockt, wanderten Schwaben aus der Region um Spaichingen, Tuttlingen, Rottweil sowie Aixheim, Holzhausen oder Littenweiler in das heutige ungarische Staatsgebiet aus. Neben den Versprechungen durch die Fürsten und Könige zählten zu den Gründen für ihr Auswandern auch Unternehmungslust, Pioniergeist oder die in ihrer Heimat den Alltag bestimmende wirtschaftliche Not.

Die ersten Siedler Tevels aus den gerade genannten Gebieten trafen 1712 auf der Donau auf einem Kolonistenfloß gekommen, ein. Große Beschwerden, wie das Bewohnen von Lößwänden im ersten Winter oder die sich nur mühsam entwickelnde Landwirtschaft, charakterisierten die ersten Siedlungsjahre. Bald jedoch konnte Erfolge erzielt werden, die sich besonders im ersten Kirchenbau im Jahre 1715 zeigen. Kirchen gestalteten (und gestalten auch noch heute) vorrangig das Ortsbild Tevels. So wurde zum Dank für die Befreiung von der Pest 1740 die Rosalia-Kapelle errichtet, zehn Jahre später ebenso die Vierzehn-Nothelfer-Kapelle außerhalb der Ortschaft. Die Dreifaltigkeitskirche, die man hoch auf dem Kirchberg gelegen schon erkennen kann, bevor man Tevel erreicht, wurde zwischen den Jahren 1794 und 1797 erbaut.

Tevel war bis zur Vertreibung 1747/48 ein zu fast 100% deutsches Dorf. Die ehemaligen Siedler aus dem südlichen Raum Deutschlands behielten auch in ihrem neuen Ansiedlungsgebiet ihre Sprache, das mundartgerechte „Schwäbisch“, und ihre Traditionen bei.

Durch das unermüdliche Arbeiten und Werken der ersten Siedler entwickelte sich um Tevel eine blühende Landwirtschaft, gute Viehzucht und ein gewinnbringender Weinanbau, der auch heute noch betrieben wird.

1.3. Zusammenleben der unterschiedlichen Generationen in der Dorfgemeinschaft

1.3.1 Soziale Strukturen

„Eine Generation ist die Gesamtheit aller Menschen, die zu anderen Menschen, in aufsteigender oder absteigender Linie durch Abstammung verbunden sind und im selben Abstand stehen“¹, so definiert WIKIPEDIA Die freie Enzyklopädie den Begriff Generation.

Eine Generation ist demnach eine Gruppe mehrerer Menschen, die ungefähr das gleiche Alter haben. Die unterschiedlichen Generationen sind verwandtschaftlich miteinander verbunden. So gehören Großeltern der ersten Generation an, deren Kinder der zweiten und deren Enkel der dritten Generation an. Diese Kette ließe sich nun endlos fortsetzen.

Im Tevel vor der Aussiedlung lässt sich ein großes Miteinander der Generationen erkennen. Die bäuerliche, oder handwerkliche Familie lebt in großen Gehöften zusammen. Die Anzahl der zusammen lebenden Familienmitglieder beträgt fast immer mehr als zehn oder 15 Personen, da meist mindestens drei Generationen unter einem Dach gemeinschaftlich leben. Gründe für diese Vielzahl der Personen und auch für das Zusammenleben lassen sich leicht aufzeigen:

1 <http://de.wikipedia.org/wiki/Generation>

Ein Ehepaar bekam mindestens drei, eher aber fünf bis zehn Kinder, sodass allein die Zahl dieser beiden Generationen leicht zehn oder mehr Menschen betragen konnte. Außerdem lebten die Großeltern der Kinder und die Elter eines der Ehepartner mit im Haus. Die war für das Funktionieren einer so kinderreichen Familie auch nötig. Um für den Lebensunterhalt sorgen zu können, mussten sowohl Vater, als auch Mutter arbeiten gehen und die Kleinkinder wurden in dieser Zeit von den Großmüttern versorgt, während die Großväter ihren Söhnen und (Schwieger-)Töchtern auf dem Feld oder in der Werkstatt zur Hand gingen. Die älteren Menschen, Urgroßeltern oder Großeltern, wurden von ihren Kindern und Enkeln versorgt, was sich durch das Zusammenleben in Großfamilien und die dadurch mögliche Arbeitsteilung bewerkstelligen ließ.

Ein weiterer Grund für das Entstehen von Großfamilien und das Miteinander der Generationen war der Verbleib der Söhne im Elternhaus. Hatte ein Paar geheiratet, dies geschah meist schon im Alter von 18 oder 20 Jahren, verblieb es im Hause des Mannes und bezog dort einen Teil des Hauses bis durch geborenen Kinder dieser Platz nicht mehr ausreichte oder sie sich ein eigenes Haus leisten konnten. Dies war aber eher eine Ausnahme, da die Häuser in Tevel, alte Bauernhäuser, sehr groß waren und auch Familienzuwachs genug Platz boten.

So war es keine Seltenheit, vielmehr die Regel, dass in einem Haus nicht nur Eltern mit ihren Kindern, sondern auch Großeltern, Urgroßeltern, aber auch Tanten und Onkels mit ihren Kindern zusammen lebten. Für das Leben in Tevel war dies nicht nur ein Grundsatz sondern auch eine Voraussetzung nicht nur für ein Miteinander zwischen den einzelnen Generationen einer Familie, sondern auch für das Miteinander der einzelnen Familien im Dorf. Dass dieses Miteinander der Generationen und zwischen allen Teveler Familien in der Zeit der Vertreibung von großer Bedeutung war, und noch bis heute besteht, wird diese Arbeit in ihrem Fortgang deutlich zeigen.

1.3.2. Traditionen, Feste, Schulunterricht

Wie in jedem ungarischen Dorf gab und gibt es in Tevel viele Traditionen, die einzelnen Familien, meist aber die gesamte Dorfgemeinschaft einbeziehen.

Allein über die typischen Trachten Tevels lässt sich einiges berichten. In der Generation der Kinder, vielmehr in denen der Kleinkinder konnte man Mädchen und Jungen nur durch das Vorhandensein oder Fehlen von Ohrlöchern und Ohrringen unterscheiden, da Mädchen genauso wie Jungen mit einem Ärmelkleidchen bekleidet waren. Mädchen wurden allerdings oftmals schon wenige Tage nach ihrer Geburt Ohrlöcher gestochen; meine Großmutter beispielsweise erhielt ihre Ohrlöcher bereits zwei Tage nach der Geburt.

Die Tracht älterer Kinder und auch Jugendlicher ähnelte der Tracht, die Erwachsenen trugen sehr. Allein die Größen der Rocke und Hosen waren unterschiedlich. Für eine Teveler Frau war das Tragen von drei bis vier, an Sonntagen sogar bis zu sechs, Unterröcken unter dem in Falten gelegten Überrock nichts Ungewöhnliches. Dazu trugen sie „Wämmle“ (Blusen) mit vielen Verzierungen und an den Füßen selbst gestrickte schwarze Schuhe („Putschker“), die im Winter durch „Klumpen“(Holzschuhe) ergänzt wurden. Die Kleidung unverheirateter Frauen war farbefroh und bunt bestickt, wohingegen verheiratete Frauen als Zeichen ihrer Ehe meist dunkle oder schwarze Kleidung trugen, die nicht minder verziert war, und ihr Haar mit einem schwarzen, nach hinten gebundenen Tuch („Tschäperle“) bedeckten.

Die Kleidung der Männer war weniger aufwändig, als die der Frauen. Sie trugen schwarze Stoffanzüge, weiße Hemden, schwarze Westen und weiße Socken („Gapsen“) in Lederpantoffeln („Schlappa“). Als Arbeitsbekleidung trugen sie über Hemd und Hose blaue Schürzen.

Die Ähnlichkeiten zwischen den Trachten der jüngeren und der älteren Generation zeigen das Zusammengehörigkeitsgefühl, das im Dorf bestimmend war. Aus Erzählungen mehrerer Tevel-Aussiedler ist mir bekannt, dass vor allem die ältere Generation, meist die Frauen, auch im hiesigen Ansiedlungsgebiet noch diese Tracht und demnach zum Beispiel mehrere Unterröcke trugen. Auch die Generation, die damals in jungen Jahren aus Tevel ausgesiedelt wurde, hat noch Stücke der Tracht, wie zum Beispiel eine Hochzeitsbluse zur Erinnerung an die damalige Zeit aufgehoben.

Dem Schulunterricht in Tevel, einem deutschen Dorf mitten in Ungarn, kommt besondere Beachtung zu, da allein die Frage über die Unterrichtssprache lange Debatten auslösen konnte.

Die Schule unterstand der Kirche und war religiös geprägt. Dies zeigt sich vor allem in der Verpflichtung zur Teilnahme am Gottesdienst, jedoch nicht nur sonntags, sondern an jedem Morgen vor Beginn des Unterrichts. Weiterhin wurde der Unterricht täglich mit einem Gebet auf die ungarische Gesellschaft, dem ungarischen Glaubensbekenntnis, eingeleitet:

Ich glaube an einen Gott,

Ich glaube an ein Vaterland,

Ich glaube an eine göttliche Gerechtigkeit,

Ich glaube an die Auferstehung Ungarns.

Über die Frage der Unterrichtssprache entschied im Dezember des Jahres 1918 eine Schulkonferenz mit den Worten: *„Der Schulstuhl beschließt, dass Deutsch die obligate Unterrichtssprache ist, weil die Revolutionsregierung sie dazu ausgerufen hat, dass sie in ihrer Schule die deutsche Sprache als Unterrichtssprache benutzen können, welches Recht sie auch in Anspruch nahmen; aber sie nahmen von diesem ihrem Recht in der Weise Gebrauch, sehr klug, dass nur Lesen, Schreiben und Rechnen deutsch unterrichtet werden*

soll – aber auch Ungarisch. Religionslehre wird nur deutsch unterrichtet, die übrigen Gegenstände ungarisch.“ Nach diesem Beschluss wurde in der Schule Tevels unterrichtet, allerdings geht aus mehreren Zeitzeugenberichten hervor, dass der Unterricht in deutscher Sprache nicht so umfangreich ausgeübt wurde, wie es von der Schulkonferenz vorgesehen war.

Diesen Berichten nach beschränkte sich der Unterricht in deutscher Sprache auf die Übungen mit einem Lesebuch und auf den Religionsunterricht; alle übrigen Fächer wurden in Ungarisch unterrichtet. Dieser Umstand führte in der späteren Geschichte der Tevel Bürger dazu, dass sie die deutsche Sprache in ihren Ansiedlungsgebieten zwar verstehen konnten, ihnen das Ausfüllen von Verträgen durch mangelnden Schreibunterricht der deutschen Sprache schwer fiel. Darüber wird in Fortlauf der Arbeit berichtet.

Im Jahre 1832 entstand das erste Schulhaus in Tevel, welches später im Jahre 1938 durch ein neues ersetzt wurde. Ein Klasse, in der Mädchen und Jungen gemeinsam unterrichtet wurden, konnte eine Klassenstärke von bis zu 60 Schülern aufweisen.

Die Schulpflicht beschränkte sich im Vergleich zu heute auf sechs Jahre. Danach mussten die Knaben und Mädchen ihren Eltern im Hof, auf der Weide, im Stall oder in der Werkstatt helfen. Dieser Umstand zeugt davon, dass das Zusammenarbeiten der einzelnen Generationen für den Lebensunterhalt unumgänglich war und dass ein längerer Verbleib in der Schule, das Fehlen einer wichtigen Arbeitskraft bedeutet hätte.

Zahlreiche Feste, an denen oft das ganze Dorf beteiligt war, prägten das Zusammenleben in Tevel. Es waren fast ausschließlich religiöse Feste, die von den Bewohnern des Dorfes mit großer Freude veranstaltet wurden. Dazu gehören Taufen, Erstkommunion, Firmungen und die mit einem großen Hochzeitszug begangenen Hochzeitsfeiern. Die Erstkommunion stellte den ersten kirchlichen Höhepunkt nach der Taufe für die acht- bis zehnjährigen Knaben und Mädchen dar. Die Mädchen, mit weißen Kleidern und weißen Kränzen, die den Brautkränzen glichen, bekleidet und die Jungen, in Anzügen und schwarzen Schuhen, wurden feierlich in die Gemeinschaft der Christen, die die Kommunion empfangen, eingeführt. Das wohl größte Fest, bei dem nicht nur eine einzelne Familie, sondern vielmehr alle Generationen des Dorfes beteiligt waren, war aber die Hochzeitsfeier.

Nachdem sich die Brautleute und die Brauteltern über den Termin der Hochzeit einig waren, wurden neben der Hochzeitsköchin auch andere Helfer (Kuchileit) bestimmt, die für das Vorbereiten und Veranstellen des Hochzeitsessens verantwortlich waren. Diese Helfer stammten aus der näheren Verwandtschaft des Brautpaares und obwohl ihre Aufgabe mit viel Arbeit verbunden war, wurde es als besondere Ehre angesehen, zu einem solchen Helfer erwählt wurden zu sein.

2 „Tevel – Zweieinhalb Jahrhunderte schwäbische Ortsgeschichte in Ungarn 1701-1948“, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen/BRD, Verlag Interpress, Budapest 1988, Seite 401

Außerdem wurden die Brautführer bestimmt, die für das Einladen der Hochzeitsgäste ebenso verantwortlich waren, wie für das Wohlergehen der Braut am Hochzeitstag. Das Aufgebot der Brautleute wurde drei Wochen lang im Gemeindehaus ausgehängt und vom Pfarrer drei Sonntage lang verkündet, bevor die Hochzeit stattfinden konnte.

Am Hochzeitstag selbst erreichte der große Hochzeitszug, der die Gesellschaft vom Haus der Braut zum Gemeindehaus und von dort zur Kirche führte, Beachtung im ganzen Dorf. Angeführt wurde er von kleinen Buben, die jeder mit einer Flasche Wein in der Hand vor dem Zug jauchzend umher sprangen. Ihnen folgten, die Musikkapelle, die den ganzen Weg über die Gesellschaft unterhielt, und mehrere Jugendliche, die Pärchenweise zu „Gsell“ und „Gspielin“ zusammengestellt worden waren.

Nach dem „Aufmarsch“ der jüngeren Generation folgte das eigentliche Brautpaar; zuerst die Braut, eingeschlossen, von den vor ihr und hinter ihr gehenden Brautführern, dann der Bräutigam; er ebenfalls umschlossen von den Trauzeugen. Erst dann folgten alle verheirateten Frauen und Männer, unter ihnen die Brauteltern, die gesamte Verwandtschaft und alle aus dem Dorf geladenen Hochzeitsgäste.

Während der Hochzeitsfeier wurde viel gegessen und getanzt, da jeder der tanzen konnte, auf seinem Recht, mit der Braut bzw. mit dem Bräutigam tanzen zu dürfen, bestand.

Für die Brautleute selbst, die anlässlich der Hochzeit in einer besonderen Tracht, die man auf dem Foto sehen kann, gekleidet waren, war eine solche Feier sicherlich sehr anstrengend. Dennoch denken die Zeitgenossen, die ich zu ihren Hochzeiten in Tevel befragen konnte, gerne an diese einmalige Feier zurück. Als Gründe dafür können die ausgelassene Feier, aber auch das Zusammensein mit dem ganzen Dorf, in dem sich das Gemeinschaftsgefühl aller Teveler Generationen immer wieder zeigte, angenommen werden.

Über Feste und Veranstaltungen der Teveler Bürger ließe sich noch sehr viel berichten, dennoch widme ich mich im Folgenden der Vertreibung und Verschleppung der Teveler Bürger nach dem Zweiten Weltkrieg, einem Schicksal, das trotz seiner Grausamkeiten immer wieder das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Hilfe der einzelnen Generationen untereinander beweisen wird.

2. Zwangsverpflichtung zum Arbeitsdienst in Russland

2.1. Verordnung zum Arbeitsdienst

Tevel wurde bereits im November 1944 von russischen Soldaten besetzt. Dieser Umstand versetzte die Bewohner des Dorfes, das bis dahin vom direkten Kriegsgeschehen verschont geblieben war, in Angst und Schrecken. Zwar dienten zu dieser Zeit schon zahlreiche Männer und junge Knaben des Dorfes bei der deutschen Wehrmacht und hatte das Dorf

schon durch viele gefallene oder verwundete Soldaten Schicksalsschläge überwinden müssen, aber von einer Besetzung durch die russische Armee war es bis zu diesem Zeitpunkt verschont geblieben. Aus Angst vor Plünderungen oder Belästigungen, verbargen die Bewohner des Dorfes ihre Habseligkeiten, vor allem Nahrungsmittel wie Wurst oder Speck, in Kellern oder hatten diese auf Heuboden versteckt. Auch junge Frauen wagten sich zu dieser Zeit, wenn überhaupt, nur noch in Begleitung auf die Straßen.

Am Vortag von Silvester, dem 30. Dezember 1944, wurde nachmittags zwischen 13:00 und 15:00 Uhr durch den Richter und den Kleinrichter von Tevel, die Nachricht verbreitet, vor der sich die Bewohner des Dorfes nun schon einige Wochen lang gefürchtet hatten:

Alle Männer der Jahrgänge 1900 bis 1927 und alle Frauen der Jahrgänge 1915 bis 1926 haben sich innerhalb von zwei Stunden zwecks Arbeitseinsatzes auf dem Rathaus zu melden. Sie haben maximal 20 kg Gepäck mitzubringen: Lebensmittel für etwa 14 Tage, warme Kleidung und Bettzeug. Beim Verkünden dieser Anordnung wurden diese Bürger Tevels von zwei russischen Soldaten begleitet. Als Ziel des Arbeitseinsatzes wurde die Batschka in Jugoslawien genannt, in der die Arbeiter beim „Kukurutzbrechen“, einer Feldarbeit, helfen sollten. Diese Arbeit, das wussten die Teveler Bürger, konnte nicht länger als zwei bis drei Wochen dauern.

Da die Teveler pflichtbewusste Bürger waren, meldeten sich alle namentlich aufgerufenen Männer und Frauen im Teveler Gemeindeamt. Die Registrierung im Gemeindeamt erfolgte durch einen russischen Offizier und einen Dolmetscher. Auch eine Hebamme war dabei, die entschied, ob eine Frau schwanger war, oder nicht, und diese im Falle einer Schwangerschaft wieder nach Hause entließ. Eine weitere Ausnahme wurde für Mütter gemacht, deren Kinder noch jünger als drei Jahre waren. So berichtete mir die Zeitzeugin Maria Fetzer, dass sie *„nicht zum Arbeitsdienst nach Russland gehen musste.“* *„Das war Zufall und ein großes Glück für mich“*³, so sagte sie.

Der Grund dafür, dass sie in ihrer Heimat bleiben durfte, war ihr Sohn Martin, der damals 16 Monate alt war. Ihre Schwiegermutter hatte ihn zu ihr ins Gemeindeamt gebracht. Ihrem Bericht zufolge hatte der russische Offizier sie zuerst nach dem Alter des Kindes und nach den ihr verbliebenen Angehörigen befragt. Auf ihre Antwort hin, nur ihre Schwiegereltern seien ihr geblieben, denn ihr *„Mann war beim Militär“*⁴, erlaubte der russische Offizier ihr, wieder nach Hause zu gehen. Dass dieser Beschluss wirkliches Glück bedeutet hatte, macht der Bericht ihrer ehemaligen Klassenkameradin, der Zeitzeugin Anna Eisenmann deutlich. *„Unser Kind war zwei Jahre alt“*, so erzählte sie mir, *„und trotzdem musste ich mit. Es waren schon zu viele mit Kleinstkindern da gewesen.“*⁵

3 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

4 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

5 Interview mit Anna und Martin Eisenmann, Freitag, 29. Dezember 2006, CD Titel 2

Die Begebenheit, von der sie berichtete, ist auch von anderen Zeitzeugen niedergeschrieben worden. Da sich den ganzen Tag über schon viele Frauen mit Kleinkindern oder Babys gezeigt hatten und auf Grund dessen wieder nach Hause geschickt wurden, mussten die Frauen, die später kamen, ungeachtet ihrer Kleinkinder den Arbeitsdienst ableisten.

Im Verlauf der Registrierung gab es öfter großes Geschrei, vor allem, wenn die eingezogenen Mütter und Väter von ihren Kindern getrennt wurden. Zur Abschreckung der Menge schossen die russischen Soldaten mehrfach in die Luft.

Die verpflichteten Bürger, es waren ungefähr 220, mussten die Nacht zusammengepfercht auf ihren Bündeln im Gemeindehaus verbringen. Die Menschen waren verängstigt, hielten aber zusammen, und sagten sich, dass zwei oder drei Wochen Arbeitsdienst bestimmt nicht so schlimm sein könnten. Im Vertrauen auf den Zusammenhalt im Dorf hinterließen sie ihre Kinder bei den Großeltern. Sie waren sich der Hilfe unter den Generationen bewusst und bedurften ihrer auch. Es war keine Seltenheit, dass Kinder, deren Väter und Großväter schon lange Zeit beim Militär dienten, oder aber auch schon gefallen waren, nun auch ihre Mütter verloren. Den Großmüttern oblag es nun, sich um die Kinder zu kümmern. Da dies aber im Dorf schon immer praktiziert wurde, wenn die Mütter arbeiten waren, bedeutete es für die Großmütter keine große Umstellung. Nur die Anzahl der Kinder und auch die Zeit, die sie mit ihnen verbringen mussten, stiegen beachtlich.

Auch die Familie meiner Oma, nahm ihre Cousine auf, deren Vater bei der Wehrmacht diente und deren Mutter zum Arbeitsdienst nach Russland geschickt wurde. Meine Urgroßmutter, die Mutter meiner Oma, entging auf Grund ihres Geburtsdatums der Verschleppung.

Am Morgen des Silvester-Tages 1944 fuhren vor dem Gemeindehaus 30 Ochsengespanne vor, in die die registrierten Personen ihr Gepäck werfen mussten. Von den am Straßenrand und an der Kirche stehenden Verwandten und Freunden konnte nur noch durch Winken Abschied genommen werden, bevor sich der Trupp in Richtung Szekszárd in Bewegung setzte. Die Glocken der Dorfkirche von Tevel, so berichten es mehrere Zeitzeugen, läuteten an diesem Tag besonders hell und als der Treck das Dorf verließ, flossen bei vielen Verschleppten die Tränen, da sie nicht wussten, ob sie ihre Heimat jemals wieder sehen sollten.

2.2. Verschleppung nach Russland

Als der Trupp der zum Arbeitsdienst verschleppten Männer und Frauen Tevels in Szekszárd, der nächst gelegenen größeren Stadt mit einem Bahnhof, ankam, wurden die Personen in ein altes Gefängnisgebäude getrieben. Die Zustände dort waren grauenhaft. Maria Eppel, eine Bad Lausickerin, die diese Verschleppung miterlebt hat, schildert sie in ihrem Artikel

„Gebüßt für alle Zeit“ sehr eindrucksvoll. *„Auf die Fußböden der Flure und Gefängniszellen hatten sie Stroh geschüttet. Auch wir 217 Teveler sollten uns irgendwo niederlassen. In einer Einzelzelle lagen sieben Personen wie Heringe in einer Konservendose. Es wurde die zweite Nacht, in der es unmöglich war, die Augen zu schließen.“*⁶

Am 09. Januar 1945 wurden alle Insassen des Gefängnisses durch ganz Szekszárd zum Bahnhof getrieben. Es sollen bis zu 3000 Frauen und Männer gewesen sein, die ihr gesamtes Hab und Gut auf den Schultern, wie eine Viehherde angetrieben, zum Bahnhof liefen. Vielen dachten über eine Flucht nach, doch das russische Militär drohte mit der Vernichtung der gesamten Familie im Falle eines Fluchtversuches.

Wer wollte schon seine Familie gefährden?

Männer und Frauen suchten gegenseitig Halt. Verwandte, Bekannte oder Freunde blieben zusammen, um sich auf dieser schweren Reise zu unterstützen.

Am Bahnhof standen mehrere Züge bereit, in deren Waggons die Menschen zusammengepfercht wurden. Die Kälte, die auf der Fahrt nach und nach einbrach, vertrieb unter den „Reisenden“ die letzten Hoffnungen, dass der Arbeitsdienst in Jugoslawien abgeleistet werden sollte, vielmehr wurde klar, dass man sich auf dem Weg nach Russland befand. Die Reise ging bis nach Baja, wo die Donau überquert werden sollte. Da die Donaubrücke aber infolge des Krieges zerstört worden war, mussten die Menschen den ganzen tag im Wald verbringen, bevor sie auf Flößen die Donau überquerten. Erschöpfung machte sich unter den oftmals noch sehr jungen Frauen und Männern breit. Auf Grund des kalten Januars hatten viele, da sie nur mit der typischen Tracht und ein paar Holzschuhen bekleidet waren, mit dem Frost zu kämpfen. Man ließ sich in kleinen Gruppen gemeinsam nieder und wärmte sich auf diese Weise.

Als der Treck Baja erreichte, wurden die Menschen in Viehwaggons zusammengepfercht. Zeitzeugen Berichten zufolge war ein solcher Waggon mit übereinander angeordneten Pritschen „ausgestattet“. 42 Frauen bzw. Männer teilten sich einen solchen Waggon, in dessen Mitte ein loch im Boden als Toilette diente und der nur spärlich mit einem kleinen Ofen beheizt werden konnte. Auch Ehepaare wurden getrennt, was den Frauen oftmals die Schulter zum Anlehnen und Ausweinen nahm. Die Frauen mussten zusammenhalten, um die Torturen dieser Fahrt durchstehen zu können. Eine große Hilfe war ihnen dabei das Gebet zu Gott. Da die Bewohner Tevels streng katholisch waren half ihnen das Anrufen Gottes um ihre Nöte und Krankheiten einigermaßen durchstehen zu können. Ja, Krankheiten breiteten sich in den Waggons aus. Die Kälte, Bakterien und katastrophale hygienische Zustände verursachten vereiterte Mandeln, Fieber und Durchfall und führten dazu, dass die ersten Verschleppten bereits im Zug starben.

6 *„Gebüßt für alle Zeit“*, Maria Eppel, *„Damit es nicht vergessen wird - Von Tevelern nieder geschrieben“*, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen, Druck: Druckerei Schmitt, Großenbuch, Seite 52-66

Der Zug erreichte Rostow am Don. „Mit unseren Armseligkeiten betraten wir fremdes, zerstörtes Land. Kein Baum, kein Strauch ringsum, der Bahnhof eine Ruine. In der Ferne erkannten wir Schornsteine, aus denen dicker Rauch aufstieg“⁷, so berichtete es Maria Eppel in ihrem Artikel. Einen Umstand aber, der die Frauen besonders und auch Maria Eppel traf, sollten sie erst kurz nach dem Schrecken über die Zustände in der Umgebung erkennen. Der zweite Teil des Zuges, in dem sich die Waggonen der Männer befanden, war auf halber Strecke abgekoppelt worden und mit einer zweiten Lokomotive in eine andere Richtung gefahren. Die Frauen brachen zusammen. Nicht nur, dass sie fernab der Heimat Arbeitsdienst leisten mussten, nein, auch ihre Männer, mit denen sie teilweise noch nicht lange verheiratet waren, waren ihnen durch das Abkoppeln des zweiten Zugteils genommen worden. Auch der Mann von Frau Eppel war nicht mehr bei seiner Frau. Keine wusste, ob sie ihren Mann je wieder sehen würde.

Trotz allem mussten sich die Frauen ihrem folgenden Schicksal fügen.

Sie wurden zur Desinfizierstation getrieben und mussten dort ihr gesamtes Hab und Gut zur Desinfektion abgeben, konnten aber auch endlich ein Bad nehmen. Das Bad war auch bitter nötig gewesen, da Läuse und anderes Geziefer die Frauen auf der Fahrt geplagt hatten und ein Bad wichtig für das Überleben und die Arbeitsfähigkeit war. Nach dem Bad erhielten sie ihre desinfizierte Kleidung zurück, die oftmals das Anziehen nicht mehr überstand. Bis zum Rückerhalt der Kleidung hatten die Frauen splinternackt in einem Raum warten müssen.

Nach der Desinfektion wurden die Frauen auf Lastwagen in die Lager gefahren, da kaum eine unter ihnen noch laufen konnte.

2.3. Erlebnisse der Zwangsarbeiter

Die Erlebnisse der zum Arbeitsdienst verschleppten Teveler Bürger, von denen ich in diesem Abschnitt berichten werde, stützen sich hauptsächlich auf die Erzählungen von Maria Eppel in ihrem Artikel „Gebüßt für alle Zeit“. Obwohl es sich dabei um ein Einzelschicksal handelt, kann man einen sehr guten Einblick darauf gewinnen, was sich in einem russischen Arbeitslager an Grausamkeiten abspielte.

Als der Treck im Lager angekommen war, musste sich jede der Frauen registrieren lassen. Der Name, das Geburtsjahr, der Name der Mutter, der Heimatort und die Registriernummer wurden auf einem kleinen Zettel, den man bei sich tragen musste, festgehalten. „Ich war die 111“, berichtete Maria Eppel. „So etwas vergisst man nie.“⁸

7 „Gebüßt für alle Zeit“, Maria Eppel, „Damit es nicht vergessen wird - Von Tevelern nieder geschrieben“, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen, Druck: Druckerei Schmitt, Großenbuch, Seite 52-66

8 „Gebüßt für alle Zeit“, Maria Eppel, „Damit es nicht vergessen wird - Von Tevelern nieder geschrieben“, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen, Druck: Druckerei Schmitt, Großenbuch, Seite 52-66

Die Unterkünfte im Lager waren katastrophal. In zwei riesigen Baracken sollten 800-1000 Menschen leben, die ihre Notdurft nur auf einer Grube in der Mitte des Lagerhofes verrichten durften, und das auch bei Krankheit oder Schneesturm.

Die Arbeiter wurden in Kompanien zusammengestellt, denen jeweils ein Kommandant vorstand. Diese Kommandanten waren Ungarn, die die russische Sprache beherrschten. Aus Erzählungen ist mir bekannt, dass es oftmals diese Kommandanten waren, die am Tod ihrer Landsleute Schuld trugen.

Wie aber ist dies zu erklären?

Auch wenn zu diesen Kommandanten keine Teveler gehörten, denen ihr Zusammenhalt die Quälereien an ihren Landsleuten auch verboten hätte, so waren es dennoch Ungarn, die durch Melden ihrer Landsleute, deren Tod verursacht haben. Gründe für ein solches Verhalten sind sicherlich im unbedingten Gehorsam gegenüber den russischen Soldaten auszumachen.

Da die Kommandanten ebenso wie jeder andere im Lager ihr Leben retten wollten, um möglichst bald zu ihren Verwandten zurückkehren zu können, taten sie alles, damit die russischen Offiziere mit ihnen zufrieden sind. Obwohl ein solches Verhalten zutiefst zu verurteilen ist, können wir in unserer Zeit die Gefühle und Zwänge dieser Menschen nicht nachvollziehen.

Die Arbeit der Verschleppten bestand darin, in einem Steinbruch gesprengtes Material zu Schotter zu klopfen. Diese Tätigkeit, die auch bei -25°C unter freiem Himmel verrichtet wurde, war besonders für die Frauen eine schwere körperliche Anstrengung. Weiter mussten auf einem Holzplatz 3-4m lange Stämme von Waggons abgeladen werden. Auch bei völliger Erschöpfung mussten die Arbeiter ihr tägliches Soll erfüllen und die Stämme zudem bis zum Sägewerk tragen.

Jeden Abend war es die Pflicht der Arbeiter, sich beim Appell zu melden. Jeder, der zu spät kam, wurde vor der gesamten Menge so lange geschlagen, bis er zusammenbrach.

Auch die Berichte vom quälenden Hunger, die im Artikel Maria Eppels enthalten sind, zeigen ein grausames Bild vom Lagerleben auf. *„Zweimal am Tag gab es warme Suppe mit Kraut, Brennesseln und sauren Tomaten. Zu jeder Mahlzeit bekamen wir noch eine Schüssel Graupen, die auf zehn Personen verteilt werden musste.“*⁹ Im Frühling linderte dann eine andere Speise den Hunger der Arbeitenden. So beschreibt Maria Eppel, dass am Wegrand gesammelte Schnecken mit zwei Löffeln Graupen schon ein „wahres Festessen“ bedeuteten. Wer kann sich Ähnliches in unserer heutigen Konsumgesellschaft noch vorstellen? Als am 08. Mai 1945 der Krieg beendet war, stieg im Lager die Hoffnung, bald wieder in die schon lange vermisste Heimat zurückkehren zu dürfen.

9 *„Gebüßt für alle Zeit“*, Maria Eppel, *„Damit es nicht vergessen wird - Von Tevelern nieder geschrieben“*, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen, Druck: Druckerei Schmitt, Großenbuch, Seite 52-66

Diese Hoffnung sollte sich aber erst drei oder vier Jahre später erfüllen.

Zunächst hatten die Frauen im Lager neben den täglichen Schindereien, Beschimpfungen, Todesfällen und sich im Lager ausbreitenden Krankheiten die Sorge um ihre Männer zu ertragen. Nur der Zusammenhalt unter ihnen und das tägliche Gebet ließen die Frauen diese qualvollen Jahre überstehen.

Ihren Mann jedoch hat Maria Eppel in dieser langen Zeit einmal wieder gesehen. Da eine Brigade, die täglich an einem anderen Lager vorbei zur Arbeit fuhr, in diesem Lager die Ehemänner der Teveler Frauen entdeckt hatte, machten sich Maria Eppel und eine Bekannte von ihr, in einem LKW verborgen, zu diesem Lager auf. Als sie das 26 km entfernte Lager erreichten und von einem freundlichen Offizier eingelassen wurden, kamen ihre Männer gerade von der Nachtschicht. Vier Stunden konnten sie sich bei ihnen aufhalten, bevor sie von russischen Offizieren entdeckt und in ihr Lager zurück getrieben wurden. Dort mussten sie als Strafe zehn Tage in einem Betonbunker ohne Sitzgelegenheit verbringen.

Nach einer gewissen Zeit, in der die körperlich schwachen Arbeiter auf einer Kolchose arbeiten und beim Ernten von Rüben, Gurken oder Kartoffeln ausreichend essen konnten, wurden sie in ihr Lager zurückgebracht.

Die Zeit verging sehr langsam, und während sich in Schlesien oder Polen die ersten Aussiedlerzüge auf den Weg nach Deutschland machten, mussten die verschleppten Ungarndeutschen nun in einem Kohlebergwerk arbeiten. Für die Kohle, die die Arbeiter aus den Schächten schaufelten, erhielten sie sehr geringen Lohn, für den sie sich ihr Essen kaufen mussten. Eine warme Mahlzeit kostete 150 Rubel, die Arbeiter allerdings verdienten meist nur 80 bis 120 Rubel. Deshalb mussten sie Teile ihres erhaltenen Brotes wieder verkaufen, um sich eine warme Mahlzeit leisten zu können.

Während der gesamten Zeit, die die Teveler beim Arbeitsdienst verbringen mussten, gingen immer wieder Krankentransporte nach Hause. Jeder hoffte, als so krank eingeschätzt zu werden, dass er sich einem solchen Transport anschließen könnte. Vor allem die Sorge um ihre Angehörigen und Kinder in Tevel, von denen sie nicht wussten, ob sie sie jemals wieder sehen würden, aber auch die katastrophale Zustände in den Lagern machten den Verschleppten schwer zu schaffen. Ihr Zusammenhalt und die Hoffnung darauf, das eigene Heimatdorf noch einmal wieder sehen zu können, waren die Tatsachen auf Grund derer die Menschen durchhielten. Auch der Glaube an Gott half den Tevelern in dieser schweren Zeit. Ein Theologiestudent aus Rumänien, der sich ebenfalls im Lager befand, las jeden Sonntag die Heilige Messe für die Arbeiter und erhielt ihnen so die Hoffnung auf die Heimkehr.

Die ersten Briefe aus der Heimat erhielt Maria Eppel Weihnachten 1946, zwei Postkarten, eine von ihren Eltern und eine von ihren Schwiegereltern.

„Das waren meine schönsten Weihnachtsgeschenke, die ich jemals in meinem Leben erhielt“¹⁰, so erzählt sie selbst.

Trotz der Freude über diese Post, stieg jedoch die Sorge um die Verwandtschaft. In den Briefen war „zwischen den Zeilen zu lesen“, dass die Bewohner Tevels ihre Häuser verlassen und nun zusammengepfercht in kleinen Zimmern bei Freunden und Verwandten wohnen mussten.

2.4. Zusammenleben der Daheimgebliebenen unter Berücksichtigung der teilweise fehlenden arbeitenden Generation

Dass selbst junge Mütter ihre oftmals noch sehr kleinen Kinder in Tevel zurücklassen mussten, als sie zum Arbeitsdienst nach Russland verschleppt wurden, geht aus den vorherigen Abschnitten deutlich hervor.

Was aber geschah mit diesen Kindern, denen nicht nur die Mütter genommenen wurden, sondern deren Väter und Großväter bei der deutschen Wehrmacht an der Front kämpfen mussten oder bereits gefallen waren?

Auch bei diesem Teil Teveler Geschichte spielt das Zusammenarbeiten aller Generationen eine wichtige Rolle, da keine andere Möglichkeit bestand, als dass sich Großmütter und andere Verwandtschaftsteile um die zurückbleibenden Kinder kümmerten.

Anna Eisenmann, heute 85 Jahre alt, berichtete mir zu diesem Thema: *„Unsere damals zweijährige Tochter kam zur Oma. Mein Mann und auch der Opa waren schon bei der Armee. Der Opa wurde 42 vermisst gemeldet und ich musste nach Russland.“*¹¹

Dass es sich dabei um kein Einzelschicksal handelte, beweisen weitere Zeitzeugenberichte. Maria Fetzer, beispielsweise, erzählte von einem Ehepaar, das sieben Kinder hatte. Da der Ehemann ebenso wie die beiden Großväter dieser Kinder beim Militär war, unterstützten die beiden Großmütter die Mutter bei deren Umsorgung. Aber auch die Mutter wurde den Kindern genommen, als sie nach Russland verschleppt wurde. Dies bedeutete, dass sich die Großmütter ab diesem Zeitpunkt allein um sieben Kinder kümmern mussten. Solche und ähnliche Begebenheiten zeigen den Zusammenhalt, wie er in einer Familie zwischen den Generationen, aber auch im ganzen Dorf, herrschte sehr deutlich. Leider kamen weder die Eltern noch die Großväter dieser sieben Kinder aus dem Krieg bzw. aus Russland zurück. Den Großmüttern kam so die Aufgabe zu mit den Kindern aus Ungarn auszureisen und im Raum Borna eine neue Existenz aufzubauen. Für die Kinder musste gesorgt werden, damit sie einen ordentlichen Schulabschluss bekämen.

10 „Gebüßt für alle Zeit“, Maria Eppel, *„Damit es nicht vergessen wird - Von Tevelern nieder geschrieben“*, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen, Druck: Druckerei Schmitt, Großenbuch, Seite 52-66

11 Interview mit Anna und Martin Eisenmann, Freitag, 29. Dezember 2006, CD Titel 2

„Und trotzdem“, so endet Maria Fetzer ihre Erzählung über diese Familie, „ist aus allen [Kindern] etwas geworden.“¹²

Auch meine Oma, die zum Zeitpunkt der Vertreibung gerade einmal zwei Jahre alt war, erzählt, wie sie es selbst von ihrer Mutter erzählt bekam: „Die Tante Anni, [meine Cousine] kam zu uns, da ihre Eltern bei Zwangsarbeit und Militär waren. Wir wurden wie Zwillinge aufgezogen.“¹³ Ich denke, dass die Gesamtheit all dieser Zeitzeugenberichte ein klares Bild vom Verhältnis Älterer zu Jüngeren in Tevel aufzeigt. Für die Eltern, die nach Russland oder zum Militär mussten, war es genauso wie für die daheim bleibenden Großeltern eine Selbstverständlichkeit, dass sich die ältere Generation um die Kinder kümmert. Im Vertrauen auf das gesunde und wohl behütete Verbleiben ihrer Kinder, war den verschleppten Müttern und Vätern, wenigstens diese Sorge genommen. Für die Großeltern stand, auch wenn dies mit einem großen Maß an Mehrarbeit verbunden war, das Umsorgen ihrer Enkelkinder, Neffen, Nichten, Großneffen und Großnichten immer außer Frage. Da jede Teveler Generation mit dem Zusammenhalt von Groß und Klein aufwuchs, waren alle dazu bereit, ihren Anteil an der Erhaltung dieses Zusammenhaltes zu leisten.

2.5. Rückkehr der Zwangsarbeiter in das bereits ausgesiedelte Tevel 1949

In Krankentransporten kehrten die Arbeiter in ihre Heimat zurück. Auch Maria Eppel, die auf Grund von Fieber nach Hause „reisen“ durfte, gehörte einem solchen Krankentransport an. In einem Sammellager wurde sie jedoch vorher einigermaßen gesund gepflegt. Dort begegnete sie auch ihrem Mann, den sie drei Jahre lang nicht mehr gesehen hatte, zum ersten Mal wieder. Als im Juli 1948 ein Heimtransport aus diesem Lager zusammengestellt wurde, gehörte auch Maria Eppel zu denjenigen, die die Heimfahrt antraten. Ihren Mann musste sie vorerst, aber mit Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen, dort zurücklassen. Erst in Budapest aber, wo sich eine Desinfektionsstation befand, erfuhr Maria Eppel, dass Tevel keine Heimat mehr für sie sein konnte. Ihre Verwandtschaft musste nach Deutschland aussiedeln, so erzählte man ihr. Der Zug, in dem sich siebzig Teveler Heimkehrer befanden, kam am 17. Juli 1948 in Szakály-Högész um 3:00 Uhr bei absoluter Dunkelheit an. Trotz aller Zweifel, dass sich noch jemand von ihrer Verwandtschaft in Tevel befand, hörte sie beim Aussteigen aus dem Zugabteil ihren Namen rufen. Teveler waren gekommen, unter ihnen auch ihre Cousine, um die lange Verschleppten wieder in das Heimatdorf zu holen. Die Geschichte der Verschleppten endete, wie sie einst angefangen hatte.

12 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

13 Interview mit Rosalia Schaller, Sonntag 07. Januar 2007, CD Titel 4

Mit Fuhrwerken hatten sie ihr Dorf verlassen müssen und jetzt wurden sie mit eben solchen Fuhrwerken wieder nach Hause geholt.¹⁴

In Tevel wurde Frau Eppel von ihrer Tante und ihren Großeltern aufgenommen, die sie gesund gepflegt haben. Bei ihrer Heimkehr hatte sie so rapide an Gewicht verloren, dass sie nur noch 43 kg wog. Auf Grund der schrecklichen Erlebnisse im Arbeitsdienst brauchte sie ein halbes Jahr, bis sie sich an die neue, nunmehr freie Umgebung gewöhnt hatte. Nach diesem halben Jahr musste sie in Stellung gehen, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Als 1949 Herr Eppel aus Russland zurückkam, fand auch er eine Anstellung. 1950 wurde ihre Tochter Katharina geboren. Obwohl sich die kleine Familie mit Hilfe der verbliebenen Verwandtschaft langsam in Tevel wieder heimisch fühlte, vermissten Maria Eppel und ihr Mann ihre Eltern, die im Zuge der Aussiedlung schon in Bad Lausick, Sachsen wohnten. Als ein Aufruf zur Familienzusammenführung bekannt gegeben wurde, reisten Herr und Frau Eppel nach Budapest, um die Anträge auszufüllen und kamen 1951 in Bad Lausick an.¹⁵

Auch an der Geschichte Anna Eisenmanns, die erst mit dem letzten Transport im November 1949 aus Russland zurückkehrte, lässt sich der zwischen den einzelnen Teveler Generationen herrschende Zusammenhalt erkennen.

Auch sie wurde von ihrer Tante vom Bahnhof abgeholt und in dem Haus ihrer Großeltern, die durch glückliche Umstände der Aussiedlung entgangen waren, aufgenommen. Da ihre Mutter mit ihrer 7jährigen Tochter schon in Bad Lausick lebte, tat sie alles, um ihrer Familie nachreisen zu können. Im nächst größeren Ort wurde Geld hinterlegt, damit man ein Telegramm zur Familie Anna Eisenmanns schicken könnte, um Informationen zum nächsten Transport nach Deutschland zu erhalten.

Doch eine Nachricht ließ zu lange auf sich warten, so dass sie mit einigen anderen beschloss, die Grenze illegal zu überqueren. Dies gelang jedoch nicht und so wurde diese Gruppe von Frauen inhaftiert. Glücklicherweise waren die Gefängnisaufseher sehr freundliche Menschen, die den Gefangenen geringe Arbeiten, wie das Schälen von Kartoffeln, zuwiesen. Sonntags wurde die Heilige gelesen, so dass die Inhaftierten ihre Religiosität praktizieren konnten. Wie in der russischen Gefangenschaft war auch hier der fest verwurzelte Glaube der Bewohner Tevels eine große Stütze. Nach diesem Gefängnisaufenthalt konnte Anna Eisenmann mit einem Transport nach Deutschland reisen und ihre Verwandten, vor allem ihre Tochter, endlich wieder in die Arme schließen.¹⁶

14 „Gebüßt für alle Zeit“, Maria Eppel, *„Damit es nicht vergessen wird - Von Tevelern nieder geschrieben“*, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen, Druck: Druckerei Schmitt, Großenbuch, Seite 52-66

15 Interview mit Maria Eppel, Freitag, 05. Januar 2007, CD Titel 3

16 Interview mit Anna und Martin Eisenmann, Freitag, 29. Dezember 2006, CD Titel 2

Diese beiden Zeitzeugenerzählungen liefern wiederum einen Beweis für das Zusammenarbeiten und den großen Zusammenhalt der einzelnen Generationen in Tevel. Auch Verschleppte, die aus dem Arbeitsdienst zurückkehrten und von denen keine Verwandtschaftsteile mehr in Tevel verblieben waren, wurden von Nachbarn oder Freunden herzlich aufgenommen und umsorgt.

Die Geschichte der Verschleppung nach Russland betraf eine ganze Generation junger Menschen, die damals, einige erst im Alter von 20 Jahren, ihre Heimat verlassen mussten, ohne zu wissen, ob sie ihr geliebtes Dorf jemals wieder sehen würden. 38 von ihnen kehrten aus Russland nicht zurück.

3. Vertreibung und Flucht ab 1944

3.1. Erste Flüchtlingswelle 1944

Am Morgen des 28. Novembers 1944 verließen fünfzehn Teveler Familien, insgesamt 70 Personen ihr Heimatdorf. Obwohl dies in Anbetracht der Einwohnerzahl Tevels nur einen sehr kleinen Teil ausmachte, zeigte dieser erste Flüchtlingsstrom, wie groß die Angst vor der russischen Armee, die sich dem Dorf näherte war. Bereits zwei Tage später, am 30. November erreichte die Rote Armee das Dorf.

In der Nacht vom 27. zum 28. November erhielten die Bewohner Tevels die Nachricht, dass die Russen bereits 20 km vor dem Ort lagen.

Diese Nachricht beschleunigte die Abreise sehr. Da bis zum Bahnhof in Högyesz eine Strecke von 15 km bewältigt werden musste, wurde die Entscheidung zum Aufbruch schnell getroffen. Trotz eines zeitigen Aufbruchs war das Vorwärtskommen in den von Militärfahrzeugen verstopften Straßen sehr mühsam. Die Fuhrwerke der flüchtenden Personen wurden an den Straßenrand gedrängt, da das Militär überall Vorfahrt hatte.

Als der Flüchtlingstreck am Bahnhof in Szakály/Högyész ankam, wurde das mitgebrachte Gepäck umgehend in die vorgesehenen Waggons verladen. Auf Grund der vergleichsweise geringen Zahl der Flüchtenden, blieben viele Waggons nur halbbesetzt oder fuhren leer mit.

Auf dem Bahngleis stand ein zum Abfahren bereiter Flüchtlingszug, da aber die Strecke in Richtung der nächst größeren Stadt nur noch von einem Munitionszug befahren werden durfte, sahen sich die Flüchtenden schon zum Verbleib auf dem Bahnhof gezwungen. Jedoch wurde entschieden, dass der Munitions- und der Flüchtlingstransport zusammengekoppelt werden sollten.

Der Flüchtlingstransport fuhr über Wien, Linz, Regensburg und Neumarkt bis nach Pfarrkirchen. Dort wurden die Flüchtlinge auf die einzelnen Dörfer des Landkreises verteilt. Die Teveler wurden nach Neuhofen gebracht und in einer Gastwirtschaft untergebracht.

Zunächst waren sie dort in Sicherheit. Ihre Gedanken gingen jedoch immer wieder in ihr Heimatdorf Tevel zurück.

Wie war es der restlichen Bevölkerung ergangen?

Hatte es im Dorf Kriegshandlungen gegeben?

Solche und ähnliche Überlegungen beschäftigten die Geflohenen. Antworten auf ihre Fragen erhielten sie erst ein Jahr später, als Nachreisende Neuhofen erreichten und berichteten, dass es zu keinen Kampfhandlungen in Tevel gekommen war.

Die Erzählungen von der Verschleppung von 200 Tevelern zum Arbeitsdienst nach Russland bestürzten allerdings die bereits Geflohenen. So fühlte man sich doch trotz der Entfernung immer noch mit seinem Heimatdorf und den dort lebenden Menschen verbunden. Der Zusammenhalt der Teveler überstand auch die großen Entfernungen.

3.2. Erste Aussiedlungstrecks aus Tevel 1946/47

3.2.1. Reise des Trecks bis zur österreichischen Grenze

Bevor die Teveler mit dem ersten Aussiedlungszug ihre Heimat verlassen sollten, war ihnen bereits ein anderes Schicksal widerfahren. Nach der Verschleppung zum Arbeitsdienst wurde die verbleibende Bevölkerung 1945 enteignet. Sie mussten ihre seit Jahren durch die Familie bewohnten Häuser verlassen, um für ungarische Familien Platz zu machen.

Aber wo sollten die enteigneten Familien nun wohnen?

Auch bei diesem Teil der Geschichte Tevels wird der Zusammenhalt der unterschiedlichen Generationen und Familien erneut überdeutlich. Jeder, der noch einen kleinen Raum zum Wohnen behalten hatte, nahm seine Verwandten oder Freunde dort auf. Aber oftmals konnte man in diesen Behausungen nicht lange bleiben. Maria Fetzer erzählt von dieser Zeit: *„Da haben wir mal dort gewohnt und dann haben wir mal da gewohnt. Ich ging immer mit Martin, [meinem Sohn] und meinen Eltern zusammen. Man wohnte dort, wo gerade Platz war. Ich musste arbeiten gehen in einer Stadt, die so weit von Tevel entfernt war, wie von hier [Borna] bis Leipzig. Ich musste zu Fuß laufen. Meine Eltern haben sich um Martin gekümmert.“*¹⁷

Im Sommer 1946 wurde ein weiterer Flüchtlingszug zusammengestellt. Die Ankündigung wurde im Dorf verbreitet und alle, die aufgerufen wurden, sammelten sich im Nachbarort Högyész am Bahnhof. In engen Waggons wurden die Menschen mit ihrem Gepäck zusammengepfercht.

Die Reise ging in Richtung Linz zur österreichischen Grenze. Jedes Mal, wenn der Zug eine Pause einlegte, fingen die Frauen an, auf Herden, die die Männer zusammengebaut hatten, zu kochen.

17 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

Dies muss sicherlich ein amüsanter Anblick gewesen sein, zeigt aber dennoch, dass die Teveler nicht den Mut verloren. Sie versuchten trotz der schmerzlichen Erinnerungen an ihre Heimat, die Reise zu überstehen und machten sich gegenseitig Mut. Die „Eltern-Generation“ kümmerte sich um die Großeltern, in dem sie für sie kochten. Die Kinder spielten währenddessen auf den teilweise sehr stark zerstörten Bahnhöfen. Dies war für die Kinder eine willkommene Abwechslung, ängstigte aber die Mütter und Großmütter sehr, da die Bahnhöfe sehr unsicher waren.

3.2.2. Scheitern der Überquerung der Grenze und Rücktransport in Richtung Jugoslawien

Als der Flüchtlingszug sich der österreichischen Grenze langsam näherte, kam es immer öfter zu Verzögerungen der Reise. Obwohl die Reisenden solche Verzögerungen und lange Stopps an den Bahnhöfen, wegen des Abkoppelns der Lokomotiven schon kannten, waren sie nunmehr stark beunruhigt.

Sollte der Zug etwa das erhoffte Österreich und damit die Sicherheit nicht erreichen?

In St. Pölten hielt der Zug erneut eine ganze Woche. Allmählich wurde der Grund für das ständige Unterbrechen und die Verzögerung der Weiterfahrt bekannt: Die Umsiedlerlager hinter der Grenze zu Deutschland waren überfüllt und konnten keine neuen Aussiedler aufnehmen. Deshalb musste der Zug auf die Genehmigung der Weiterfahrt warten. Diese Genehmigung würde aber erst dann erteilt, wenn die Sammellager wieder neue Umsiedler aufnehmen könnten.

Während sich die älteren Generationen Gedanken, um den Weitergang des Transportzuges und ihre eigenen Zukunft machten, gingen die Kinder in die Nachbardörfer, um etwas Essbares zu erbetteln. Obwohl auch die dort wohnende Bevölkerung nur wenig zu essen besaß, erhielten die Aussiedlerkinder von einigen barmherzigen Menschen Brot oder Obst.

Andere Kinder, vor allen Dingen Knaben, vertrieben sich ihre Zeit mit Spielen auf dem Bahnhof. Dabei vernahmen die Eltern plötzlich eine Detonation. *„Jeder rannte nach seinen Kindern“*, berichte Maria Fetzer, die diese Tragödie miterlebte. *„Auch mein Martin war verschwunden.“*¹⁸ Durch das Spielen der Kinder hatte sich irgendwo eine Explosion gelöst, die einen der Jungen das Leben kostete. *„Es waren Zwillinge. Der eine starb, der andere war verletzt“*, so erzählt Frau Fetzer weiter. *„Den Toten haben sie noch in Österreich vergraben.“*¹⁹

Ob dieses Unglück, die Rückfahrt beeinflusst hat, ist reine Spekulation. Eine Tatsache jedoch ist, dass der Umsiedlertransport nicht auf eine Genehmigung zur Weiterfahrt in Richtung Linz wartete, sondern, wieder in Richtung Ungarn zurückfuhr.

18 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

19 ebd.

Zum Schrecken der Teveler Bevölkerung schlug der Zug in Ungarn jedoch nicht den Weg Richtung Szakály/Högyész ein, sondern fuhr südlich bis zu einem Gebiet zwischen Donau und Deiß. Einige ältere Menschen, vor allem die Großväter, befürchteten zuerst, dass man die Personen nach Russland bringen würde. Das trat aber glücklicherweise nicht ein, da russische Soldaten die Weiterfahrt des Zuges verhinderten. Auch eine andere Vermutung, man wolle die Umsiedler bis nach Jugoslawien in das Gebiet der Zigeuner bringen, traf nicht zu. Diese Vermutung hatte aber einen großen Wahrheitsgehalt, da, wie sich später herausstellte, der Plan des Zugführers vorerst eine Aussetzung in Jugoslawien vorsah. Dass er doch nicht umgesetzt wurde, bedeutete ein großes Glück für die Teveler, da eine Aussetzung im Gebiet Jugoslawiens für alle den sicheren Tod bedeutet hätte.

3.2.3. Absetzung der „Reisenden“ in Donau-Nähe, weit entfernt von ihrer Heimat

„Am 27. Juli, dem Opa sein Geburtstag war's, haben sie uns in Császártöltes ausgeladen“²⁰, so schildert Maria Fetzer das Ende einer langen Reise ins Ungewisse. Die Erinnerungen der heute 85jährigen Frau an diesen Tag sind noch sehr lebendig. Auf einer Wiese wurde der gesamte Zug ausgeladen. Im ersten Moment wusste keiner der Betroffenen genau, wo sie sich in Ungarn befinden. Sie mussten ihr Gepäck entgegen nehmen und auf den Transport in eines der nahe gelegenen Dörfer warten. Die Bewohner dieser Dörfer waren ebenfalls Ungarndeutsche, die dazu verpflichtet wurden, mit ihren Fuhrwerken die Teveler abzuholen und in ihren Häuser aufzunehmen. Auch mit Essen und Trinken sollten sie die gerade „Angekommenen“ versorgen. Dass die Bewohner dieses Gebietes die Teveler nicht mit einem Überschwang an Freude aufnahmen, ist sicherlich klar. Sie waren zwar noch nicht wie die Teveler enteignet wurden, lebten aber doch genauso unter schweren, durch den Krieg verursachten Bedingungen.

Aus diesem Grund entschieden sich nur wenige der Teveler, in dieser Gegend zu verbleiben. Der weitaus größere Teil gelangte nach Tevel zurück.

3.2.4. Rückkehr nach Tevel oder Verleib im zugewiesenen Gebiet

Im folgenden Abschnitt meiner Arbeit werde ich von den Erlebnissen zweier Teveler berichten, die auf dem Rückweg aus Österreich fernab von ihrer Heimat Tevel in einem anderen Gebiet abgesetzt wurden. Die erste dieser zwei Personen ist Johann Lutz, der in seinem Artikel „Die Vertreibung der Teveler Deutschen“ berichtet, dass seine Familie in dem Gebiet geblieben ist, in dem sie ausgesetzt wurden.

20 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

Als die Ausgesetzten durch die Hilfe der Anwohner des Ortes Kecel dort ankamen, wurde die Familie Johann Lutz' in zwei Häusern einquartiert. Er und seine Schwester Kathi wurden getrennt von den Eltern und der jüngeren Schwester Vero untergebracht. Bei dieser Familie waren sie jedoch nicht willkommen.

Aus diesem Grund und wegen des Wunsches näher an das Heimatdorf Tevel heranzukommen, siedelte die Familie nach Sioagárd um. Dort wohnte bereits der Onkel Johanns und auch sein Vater war in diesem Ort bekannt. Durch die Hilfe dieser Verwandtschaft konnte die Familie nach Sioagárd übersiedeln. Das Beispiel zeigt zum wiederholten Male die Zusammenarbeit der gesamten Teveler Bevölkerung, ebenso wie die verwandtschaftliche Hilfe zwischen den Generationen. Da die Familie aus diesem Ort nicht zwangsausgesiedelt wurde, wohnten sie dort fünf Jahre. Johann und seine Schwester Vero gingen in die Schule, während die Eltern, ebenso wie die große Schwester Kathi, für den Lebensunterhalt sorgen mussten. Nach den genannten fünf Jahren, siedelte die Familie im Jahre 1950 wieder nach Tevel um. Johann Lutz lebt heute in Bonyhád, Ungarn.²¹

Die Geschichte Maria Fetzers unterscheidet sich erheblich von der soeben gelesenen. Nachdem sie mit ihren Eltern und ihrem Sohn Martin in Császártöltes ausgesetzt wurden, gelangten sie wieder nach Tevel in ihr Heimatdorf zurück. „Unser Onkel ist gekommen und hat uns wieder nach Tevel geholt“, so erzählte sie es. *„Er hatte einen Stall mit einem kleinen Zimmer. Dort habe ich dann mit meinen Eltern und Martin gelebt.“*²² Da die Familie enteignet war, blieben die Großeltern mit ihrem Enkelkind in diesem weit vom Ortskern Tevels abgelegenen Dorf, während Maria Fetzer arbeiten ging. *„Wenn wir nach Tevel wollten“,* so berichtet sie weiter, *„mussten wir weit laufen. Einmal war Fasching für die Kinder und wir sind mit Martin nach Tevel. Auf dem Schäferberg haben alle getanzt. Nur Martin wollte nicht tanzen. Auf dem Heimweg habe ich ihn gefragt, warum er nicht tanzen wollte und er hat gesagt, dass er auch getanzt hätte, wenn er einen so schönen weißen Pullover gehabt hätte, wie die anderen Kinder. Also hat ihm die Oma einen weißen Pullover aus Schafswolle gestrickt.“*²³

Diese kleine Episode zeigt, dass die Generationen Tevels selbst unter schwersten Bedingungen, wie den Wohnbedingungen in diesem kleinen Stall, immer zusammen gehalten haben und alles unternahmen, um diese Solidarität beizubehalten.

Maria Fetzer wurde 1948 zusammen mit ihren Eltern und ihrem Sohn Martin aus Tevel ausgesiedelt, ebenso wie 700 weitere Teveler.

21 *„Die Vertreibung der Teveler Deutschen“*, Johann Lutz, *„Damit es nicht vergessen wird - Von Tevelern nieder geschrieben“*, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen, Druck: Druckerei Schmitt, Großenbuch, Seite 70-71

22 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

23 ebd.

3.3. Zweiter Aussiedelungstreck aus Tevel 1948

3.3.1. Reise durch die Tschechoslowakei bis zum Lager Pirna, Sachsen

In der Nacht vom 15. zum 16. März 1948 änderte sich für 700 Teveler die Welt. Nachdem sie schon viele Schicksalsschläge, wie die Enteignung, das Trennen der Familie durch Militär oder Arbeitsdienst und die Todesfälle unter den Soldaten Tevels, erleiden mussten, sahen sie sich nun der wohl größten Grausamkeit gegenübergestellt.

Gemäß dem Potsdamer Abkommen wurden die Deutschen aus anderen Gebieten Europas nach Deutschland umgesiedelt. 700 Teveler Männer, Frauen und Kinder mussten in dieser Nacht ihr Dorf verlassen und sich auf den Weg nach Högyész zum Bahnhof machen. Die Angst begleitet die Teveler auf ihrem Weg. Keiner wusste, wie es in Deutschland ohne Eigentum weitergehen sollte. Großmütter und Großväter, die mit ihren Enkelkindern zusammen reisten, weil sich die Eltern beim Arbeitsdienst oder beim Militär befanden, sorgten sich um ihre Töchter und Söhne, die Eltern dieser Kinder.

Würden sie vom Arbeitsdienst lebend wieder zurückkommen?

Wer würde sie in Tevel aufnehmen, wenn sie selbst schon in Deutschland angekommen sind?

Würden sie ihren Familien nach Deutschland nachreisen können und würde es so möglich werden, irgendwann wieder eine komplette Familie zu sein?

Am Bahnhof angekommen wurden den Umsiedlern Salami und Speck abgenommen. Zusammengepfercht wie Tiere verbrachten sie fünf Tage und fünf Nächte in einen Viehwaggon. 30 Menschen mussten darin zusammen leben. Nach dieser Fahrt, die durch die Tschechoslowakei führte, kamen die Umsiedler im Sammellager Pirna an. Dies war ein Durchgangslager, in dem täglich Umsiedler aus allen Teilen Osteuropas eintrafen.

Dort verbleiben die Tevel zehn Tage. In dieser Zeit fand eine ärztliche Untersuchung statt, die über die Arbeitsfähigkeit der Teveler entschied. Jakob Rell berichtet, dass zwischen Gesunden und weniger Gesunden unterschieden wurde. Gesunde wurden für den Erzbergbau, weniger Gesunde für den Braunkohletagebau vorgesehen.²⁴

Die Aussiedelung nach Sachsen war von zahlreichen Beschwerden, sowohl physischer als auch psychischer Art, begleitet. Die katastrophalen Reisebedingungen, denen die Teveler ausgesetzt waren, fügten ihnen genauso viel Schmerzen zu, wie die Sehnsucht nach ihrer Heimat. Vor allem die älteren Menschen konnten nicht verstehen, warum sie sich in ein solches Schicksal fügen mussten.

Waren sie es nicht gewesen, die Tevel zu seiner Blüte verholfen hatten?

24 „50 Jahre Teveler Vertreibung“, Jakob Rell, *„Damit es nicht vergessen wird - Von Tevelern nieder geschrieben“*, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen, Druck: Druckerei Schmitt, Großenbuch, Seite 77-79

„Aber solange wir uns hatten, würde es schon irgendwie weitergehen, irgendwie“²⁵, so bringt Jakob Rell die Gefühle und den Zusammenhalt der Teveler in diesen schwierigen Zeiten treffend auf den Punkt.

3.3.2. Aufnahme der Umsiedler aus Tevel in der Gegend um Borna, Bad Lausick, Frohburg

Die aus Tevel in Pirna eingetroffenen 700 Umsiedler wurden auf die Städte und Gemeinden im Kreis Borna verteilt. Aus einer Auflistung über diese Verteilung geht hervor, dass von diesen Umsiedlern 81 Personen in der Stadt Bad Lausick, 104 in Borna und 30 in der Gemeinde Eula angesiedelt wurden.²⁶

Meine Oma gehörte zu den 30 Personen, die in Eula angesiedelt wurden. Wie aus ihrer Erzählung und aus der Erzählung Maria Fetzers hervorgeht, kam der Bürgermeister von Eula in Borna an den Zug und sagte, dass in Eula 30 Personen aufgenommen werden würden. Um eine gewisse „Teveler Gemeinschaft“ zu bewahren, schlossen sich verwandte Mütter, Väter, Großeltern, Kinder, Tanten und Onkels zu dieser Gruppe zusammen.²⁷

„Wir wollten zusammen bleiben“²⁸, so erzählt Maria Fetzer. Durch die Schrecken des Krieges eingeschüchtert und von der Angst vor der Zukunft geplagt, versuchten die einzelnen Generationen aneinander Halt zu finden, um diese turbulenten und schwierigen Zeiten durchstehen zu können.

Auf der Sammelliste der Gemeinde Eula ist vermerkt, welche Personen am 28. 03. 1948, einem Ostersonntag, eintrafen. Auf dieser Liste findet sich auch die Familie meiner Oma.

Da sind Rosalia Fetzer, meine Oma, und Ihre Schwester Maria Fetzer, gemeinsam mit deren Mutter, Rosalia Fetzer. Außerdem finden sich auf dieser Liste die Großeltern meiner Oma, Elisabeth und Johann Weber. Auch die Cousinen meiner Oma, Anni Weber und Barbara Weber, sind in den Listen vermerkt.

Maria Fetzer ist mit ihrem Sohn Martin und ihren Eltern ebenfalls auf der Liste verzeichnet.²⁹

Auch sie ist mit meiner Oma verwandt, da sie eine Cousine ihrer Mutter war. Die Aufzählung der Mitglieder der Familie meiner Oma, die sich alle gemeinsam in Eula niederließen, wirft ein klares Licht auf den fortwährenden und immer stärker werdenden Zusammenhalt zwischen den Generationen der Teveler.

25 „50 Jahre Teveler Vertreibung“, Jakob Rell, *„Damit es nicht vergessen wird - Von Tevelern nieder geschrieben“*, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen, Druck: Druckerei Schmitt, Großenbuch, Seite 77-79

26 SächsStAL, Kreistag/Kreisrat Borna Nr. 1561, Seite 2

27 Interview mit Rosalia Schaller, Sonntag 07. Januar 2007, CD Titel 4

28 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

29 SächsStAL, Kreistag/Kreisrat Borna Nr. 1561, Seite 18

Die älteste Generation, die sich in Eula ansiedelte, war bereits um das Jahr 1885 in Tevel geboren worden und demnach schon über 60 Jahre alt, die jüngsten, unter ihnen meine Oma, waren gerade sechs Jahre alt. Obwohl aus allen Generationen Teile in Eula angekommen waren, mussten vor allen Dingen auf Seiten der Männer große Verluste beklagt werden. Die Teilgeneration, die hauptsächlich bei der Ansiedelung fehlte, war die „Generation der Väter“. So gehörte auch der Vater meiner Oma zu denjenigen Soldaten, die aus dem Zweiten Weltkrieg nicht zurückkamen. Viele weitere Männer, die in russische Gefangenschaft gerieten, kehrten erst in den 50er Jahren zu ihren Familien zurück. Auch die Teveler, die zum Arbeitsdienst verschleppt wurden waren, befanden sich im Frühjahr 1948 noch in Russland oder waren gerade auf dem Weg in das mittlerweile ausgesiedelte Tevel. Im Allgemeinen ist demnach zu sagen, dass große Teile der „Eltern-Generation“ die ersten Schritte der Ansiedelung im neuen Wohngebiet „Landkreis Borna“ nicht miterlebten. Jede Familie der ausgesiedelten Teveler hatte zu dieser Zeit Verluste von Familienmitgliedern zu beklagen.

4. Ansiedlung der Teveler

4.1. Auflistung der verschiedenen Ansiedlungsgebiete

Die drei großen Ansiedlungsgebiete der Teveler in Deutschland sind der Südraum Leipzig, die Lausitz und der Raum Eppingen in Baden-Württemberg.

Im Südraum Leipzig, dem ehemaligen „Landkreis Borna“ kamen mit dem Flüchtlingstransport am 28. März 1948 700 Teveler an. Diese verteilten sich auf die Städte und Gemeinden des Landkreises und auch heute noch lebt eine große Zahl der Tevel-Umsiedler und ihrer Nachfahren in diesem Gebiet. In Bad Lausick, meinem eigenen Heimatort, leben heute mehrere Familien aus Tevel, unter ihnen die Familien Eisenmann, Eppel und Gscheidt. Auch in Borna, Frohburg, Eschefeld und Eisleben sind viel Teveler heimisch geworden.

Den zweiten Ansiedlungsraum, der sich in der Lausitz befindet, bewohnen vor allem solche Einwanderer, die erst nach 1948 mit ihren Familien nach Deutschland kamen und in der Nähe der deutschen Grenze verweilten.

Im Raum Eppingen schließlich hat sich der dritte Teil der Teveler angesiedelt. Vor allem die Personen, die zu dem ersten Flüchtlingstransport von 1944 gehörten und über Bayern nach Deutschland kamen, haben im Laufe der Zeit in der Nähe des einstigen Herkunftsgebietes der Donauschwaben, eine zweite „Heimat“ gefunden.

Außerdem siedelten sich im Raum Eppingen viel Teveler an, die zuerst im Raum Leipzig Unterkunft gefunden hatten und später auf Grund von Zuzugsberechtigungen in die deutsche Westzone übersiedeln durften. Die Städte Eppingen und Stuttgart sollen hier als Vertreter dieser Region besonders hervorgehoben werden.

Neben den Ansiedlungsgebieten in Deutschland leben auch heute noch einige Teveler in Österreich, aber auch in den USA, hauptsächlich in der Stadt Milwaukee, sowie in Kanada und Australien.³⁰ Die Rückbesiedelung, von der später noch berichtet werden wird führte dazu, dass einige der zuerst ausgesiedelten Teveler in ihrem Heimatort oder in Budapest leben.

4.2. Ansiedelung am Beispiel „Landkreis Eula“ und im speziellen Gemeinde Eula

Aus statistischen Erhebungen geht hervor, dass der Landkreis Borna, einer der Landkreise war, in dem sich die meisten Vertriebenen ansiedelten.

Für die Stadt Borna werden 2776 Umsiedler verzeichnet. Dies entspricht einer Prozentzahl von 19,3 % gegenüber der einheimischen Bevölkerung. Auch die Stadt Bad Lausick und die Gemeinde Eula mussten eine große Zahl an Umsiedlern aufnehmen. In Bad Lausick machen 1726 Umsiedler eine Prozentzahl von 33 % aus, in Eula wirken sich 262 Umsiedler mit 28,8 % auf die gesamte Einwohnerzahl aus.³¹

Diese relativ große Anzahl von Umsiedlern im Raum Borna begründet sich einerseits in der Nähe zum Umsiedlerlager Pirna, welches als erstes Auffanglager und Verteilungsstation diente. Außerdem blieben zahlreiche Umsiedler in Borna und seiner Umgebung wohnen, da das Tagebauggebiet vor allem für die männlichen Umsiedler Arbeitsplätze bot.

4.2.1. Ankunft in Eula und erste Unterbringung

30 Personen aus Tevel, unter ihnen Kinder, Jugendliche, Väter und Mütter, sowie Großeltern, kamen am 28. März 1948 in Eula an. Es war am Vormittag des Ostersonntags, als sie der Bürgermeister der Gemeinde Eula in Borna von Bahnhof abholte.

Wo aber sollte er die Personen in der kurzen ihm verbleibenden Zeit unterbringen?

Die „Wahl“ fiel auf den Eulaer Gasthof. Obwohl dieser schon für den geplanten Ostertanz der Bewohner Eulas vorbereite wurden war, ließ der Bürgermeister die Neuankömmlinge dort einquartieren. Gegen den Willen des Gastwirtes, der die Einbußen auf Grund des nun nicht mehr stattfindenden Ostertanzes, nicht hinnehmen wollte, ließen sich die Teveler Familien mit ihren Bündeln, die sie aus Tevel mitgebracht hatten, auf der Tanzfläche des Gasthofes nieder. Die Bewohner Eulas waren wie der Gastwirt erbost über das Nichtstattfinden ihres Ostertanzes und traten den Tevelern deshalb mit Ärger, Wut und Misstrauen gegenüber.

30 „Tevel – Zweieinhalb Jahrhunderte schwäbische Ortsgeschichte in Ungarn 1701-1948“, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen/BRD, Verlag Interpress, Budapest 1988, Seite 457-463

31 SächsStAL, Kreistag/Kreisrat Borna Nr. 1576, Seite 1

In Bad Lausick, meinem Wohnort, lief die erste Ansiedlung der Teveler ähnlich ab. Auch hier wurden sie zuerst in einem großen Gemeinschaftsraum, der Bad Lausicker Turnhalle untergebracht.³²

In diesen Notunterkünften blieben die Teveler einige Wochen lang, bis sie bei heimischen Familien untergebracht werden konnten. Dass dies nicht immer ohne Probleme ablief, wird der nächst Abschnitt meiner Arbeit zeigen.

4.2.2. Unterbringung bei heimischen Familien und die dabei entstehenden Probleme

Für die Organisation der Umsiedlerströme waren bereits im Oktober 1945 so genannte Umsiedlerausschüsse gebildet worden. Die Bestimmung dazu erging durch die Landesverwaltung Sachsen. *„[...] sofort in allen gemeinden Sachsens Gemeindeausschüsse für deutsche Umsiedler zu schaffen. [...] Er soll 8-10 Mann stark sein. Im Gemeindeausschuss sollen*

- 1.) alle antifaschistischen Parteien*
- 2.) die Gewerkschafter am Ort,*
- 3.) Umsiedler, vertreten sein.“³³*

In der Anordnung waren ebenfalls die Aufgaben dieser Umsiedlerausschüsse festgelegt: Der Ausschuss sollte die gesamte Bevölkerung für die Aufnahme der Umsiedler mobilisieren, den vorhandenen Wohnraum erfassen und einem Arbeitsprogramm nachgehen. Dieses Arbeitsprogramm beinhaltete die Bodenaufteilung, die Nutzung aller Felder, die Wohnraumbereitstellung, das Sammeln von Bekleidung und Schuhwerk und die Beschaffung von Brennmaterial.^{34 A}

Die Städte Borna, Bad Lausick und die Gemeinde Eula meldeten ordnungsgemäß an das Landratsamt, dass die Bildung der Umsiedlerausschüsse durchgeführt worden sei.^{34 B}

Im März 1946 erging eine weitere Anordnung durch das Landratsamt des Landkreises Borna: *„Nach Befehl 47 sind alle Umsiedler in dem jetzigen Wohnort ansässig zu machen. Austauschaktion hat nur zum Zweck des Arbeitsantrittes in einen anderen Kreis mit Genehmigung der Landesverwaltung zu erfolgen.“³⁵*

32 Interview mit Anna und Martin Eisenmann, Freitag, 29. Dezember 2006, CD Titel 2

33 SächsStAL, Kreistag/Kreisrat Borna Nr. 920, Seite 26a, 26b, 27

34 A SächsStAL, Kreistag/Kreisrat Borna Nr. 920, Seite 26a, 26b, 27

34 B SächsStAL, Kreistag/Kreisrat Borna Nr. 782, Seite 2, 7, 29

35 SächsStAL, Kreistag/Kreisrat Borna Nr. 925, Seite 41

Gemäß dieser Anordnung mussten alle Umsiedler, die nach dem 1. 10. 1945 in dem Landkreis angekommen sind, dort verbleiben. Diese Anordnung traf auch auf die im März 1948 eintreffenden Teveler zu.

Als die Teveler am Ostersonntag in Eula ankamen, wurden sie in der Gastwirtschaft untergebracht. Da die Eulaer Bewohner deshalb auf ihren Ostertanz verzichten mussten, waren sie den Ungarndeutschen anfangs „nicht freundlich gesinnt“.³⁶

Maria Fetzer erzählt sehr lebhaft von dieser Zeit: *„Nachdem wir aus der Gastwirtschaft heraus mussten, sind wir zu Ledigs gezogen. Dort haben sieben Personen in einem kleinen Raum gelebt. Wir hatten keinen Ofen. Wenn wir kochen wollten, mussten wir hinunter zu Ledigs in die Küche. Auch zum Wasserholen musste man immer über den ganzen Hof laufen. Es war eine sehr schwere Zeit. Anfangs wollten uns die Leute nicht, aber dann haben sie erkannt, dass wir fleißige Arbeiter waren.“*³⁷

Auch in archivarischen Akten lässt sich viel über die Abneigung der Bevölkerung gegenüber den Umsiedlern erkennen. Die Bevölkerung weigerte sich vor allem Möbel für die Umsiedler abzugeben. Zahlreiche Beschwerden und Einsprüche gegen die Abgabe der Möbel wurden in dieser Zeit beim Kreisgericht Borna eingereicht. Deshalb bestimmte die Landesregierung Sachsen im September 1947, dass alle die sich gegen die Aufnahme von Umsiedler weigerten, schriftlich festgehalten werden sollten.³⁸

Um die Situation der Umsiedler weiterhin zu verbessern, erließ der Stadtrat der Stadt Borna im Mai 1947 eine Bekanntmachung, die die Umsiedlerausschüsse zur Beschlagnahme von nicht genutzten Möbeln berechnete:

*„Mitglieder unseres Umsiedlerausschusses und des Vorstandes der Volkssolidarität Borna, die von uns mit Ausweisen versehen sind, können in unserem Namen z. Zt. nicht benutzte Möbel und sonstigen Hausrat beschlagnahmen.“*³⁹

Auch Maria Eppel aus Bad Lausick erzählt von Problemen, die sie mit der Verteilung von Möbeln hatte: *„Ich bekam einen Herd zugeteilt. Die Frau vom Rathaus, die dabei stand, als ich den Herd bekam, beschwerte sich darüber, dass die Ungarn uns alles wegnehmen‘. Sie wollte auch einen solchen Herd haben, obwohl sie einen ähnlichen besaß.“*⁴⁰

36 Interview mit Rosalia Schaller, Sonntag 07. Januar 2007, CD Titel 4

37 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

38 SächsStAL, Kreistag/Kreisrat Borna Nr. 1577, Seite 56a

39 SächsStAL, Kreistag/Kreisrat Borna Nr. 1594, Seite 20

40 Interview mit Maria Eppel, Freitag, 05. Januar 2007, CD Titel 3

Das Leben der Teveler war in dieser Anfangszeit nicht einfach. Maria Fetzer schildert mir den Weitergang ihrer Geschichte: *„Später zogen wir dann zu Lindners. Dort hatten wir einen eigenen Ofen. Das hat uns damals viel bedeutet. Um die Miete bezahlen zu können, musste ich mit auf dem Feld arbeiten, genauso wie mein Mann der später vom Militär aus Russland kam. Lindners hatten außerdem Kühe. Deshalb musste ich Frau Lindner auch beim Melken helfen. Auch kurz nach der Geburt meines zweiten Sohnes Johannes musste ich morgens im Kuhstall arbeiten. Es war sehr anstrengend. Ich musste schon um vier oder um fünf aufstehen.“*⁴¹

Diese erste Zeit war auch für die Teveler in anderen Orten nicht einfach. Anna Eisenmann erzählte mir, dass sie mit ihrer Tochter, ihren Eltern und ihrem Ehemann in einem kleinen Zimmer in einem Hinterhof am Bad Lausicker Untermarkt lebte.

Die Teveler überstanden diese erste Zeit, trotz vieler Schwierigkeiten. Ihr Zusammenhalt hat sie immer wieder darin bestärkt, nicht den Lebensmut zu verlieren. Durch das Miteinander der Generationen und ihr fleißiges Arbeiten erkannte bald auch die einheimische Bevölkerung, dass es sich bei den Tevelern um ehrbare Menschen handelte.

4.2.3. Familiäre, generationsbezogene Probleme der Umsiedler

Das neue Ansiedlungsgebiet wurde von den einzelnen Generationen der Teveler sehr unterschiedlich aufgenommen.

Die Kinder passten sich im Allgemeinen sehr schnell an. *„Martin war froh, endlich Spielkameraden zu haben“*, so berichtet Maria Fetzer über die Erlebnisse ihres Sohnes: *„In Tevel hatte er nur mit den Großeltern zusammen gelebt. Hier gab es nun endlich auch Kinder in seinem Alter, mit denen er sich beschäftigen konnte.“*⁴² Auch meiner Oma fiel die Eingewöhnung einigermaßen leicht. *„Ich spielte mit den Kindern auf der Straße. Ich weiß aber nicht mehr, wie ich mich mit ihnen verständigt habe. Sachsen wurde zu meiner neuen Heimat. Erst als ich mit achtzehn zum ersten Mal wieder nach Tevel fuhr, kam die Erinnerung an meine frühe Kindheit zurück.“*⁴³

Aus diesen Berichten lässt sich erkennen, dass sich die Kinder in der neuen Umgebung sehr schnell anpassten und, abgesehen von den sprachlichen Barrieren, keine größeren Probleme zu bewältigen hatten. Über die „Eltern-Generation“ und die „Großeltern-Generation“ kann man sagen, dass sich diejenigen schneller anpassten, die in der neuen Umgebung eine Aufgabe zu erfüllen hatte.

41 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

42 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

43 Interview mit Rosalia Schaller, Sonntag 07. Januar 2007, CD Titel 4

„Ich musste arbeiten gehen“, erzählt Maria Fetzer. „Ich musste mich anpassen, um Geld zu verdienen. Meinem Vater gelang die Anpassung an die neue Heimat jedoch nie. Als wir hier ankamen, war er 64 Jahre alt und krank. Deshalb konnte er nicht mehr arbeiten und musste in unserer zugewiesenen Wohnung bleiben. Da er hier keine Aufgabe hatte, sehnte er sich nach Tevel zurück. Dort hatte er einen Hof mit vielen Tieren besessen.“⁴⁴

Dieses von Maria Fetzer beschriebene Phänomen ist typisch für fast alle älteren männlichen Umsiedler aus Tevel. Während er Kriegszeit hatten sie in Abwesenheit ihrer Töchter und Söhne Haus und Ställe versorgt und sich außerdem um Kinder und andere Verwandte gekümmert. Als sie ihre Heimat und gleichsam ihre Aufgabe als Bauern in Tevel aufgeben mussten und in Deutschland ankamen, fühlten sie sich oft nutzlos. Ihre Frauen hatten bei den Bauernfamilien Arbeit gefunden; für sie selbst gab es aber oftmals keine Tätigkeit. Für die Arbeit im Tagebau waren sie meist schon zu alt und auf den Höfen gab es genügend jüngere männliche Arbeitskräfte. So sehnte sich besonders dieser Teil der Teveler nach ihrer Heimat zurück, wo sie eine Aufgabe und ein Ziel besessen hatten.

Für die Großmütter war die Anpassung meist einfacher als für die Großväter, da sie sich um die kleinen Kinder kümmern mussten. „Während mein Mann und ich arbeiten waren, hat meine Mutter auf Martin und Johannes aufgepasst“, berichtet Maria Fetzer. *„Dies war mir eine große Hilfe, ohne die ich sonst nicht hätte arbeiten gekonnt.“⁴⁵*

Die Anpassungsprobleme der Teveler waren generationsabhängig. Die Generationsteile, die sich auf Grund einer Arbeit anpassen mussten, sind schneller mit der neuen Situation zu Recht gekommen, als diejenigen, die keine Aufgabe zu erfüllen hatten.

Aus diesem Grund unterstützten sich die Teveler gegenseitig, damit sich alle Generationen gut an die neue „Heimat“ gewöhnen konnten. Das Miteinander der Generationen half ihnen auch diese Probleme zu lösen.

4.2.4. Sprachliche Barrieren und deren Überwindung durch die einzelnen Generationen

Obwohl es sich bei Tevel um ein deutsches Dorf handelte, in dem alle Bewohner Deutsch sprachen, sahen sich die Umsiedler aus diesem Dorf in Sachsen erheblichen sprachlichen Barrieren gegenübergestellt. In Tevel wurde Schwäbisch gesprochen, ein Dialekt, den die Sachsen nur schwer verstanden. Da die ersten Einwanderer aus dem Schwabenland bereits im 18. Jahrhundert nach Tevel gekommen waren, sprachen die Teveler auch im 20. Jahrhundert noch eine Sprache, die aus dem 18. Jahrhundert stammte. Obwohl sich diese Sprache auch in Tevel weiterentwickelt hatte, war aus ihr ein stark verfälschter Dialekt statt einer sauberen Sprache geworden.

44 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

45 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

Durch den ständigen Einfluss des Ungarischen, das die Teveler ebenso beherrschen mussten, war ihr „Schwäbisch“ auch in diese Richtung verändert worden. Da das Sächsische ebenfalls ein Dialekt mit zahlreichen Wortschöpfungen und einem anderen Klangbild ist, war die Kommunikation zwischen den Umsiedlern und der einheimischen Bevölkerung anfangs sehr schwer für die Kleinstkinder, die noch nicht die Schule besuchten, war die Überwindung dieser Barrieren am einfachsten. Jedoch muss hier zwischen Kinder, die nur die ungarische, und solchen, die nur die deutsche Sprache beherrschten unterschieden werden. Als Beispiele für diese Unterscheidung dienen hier zwei Kinder, die bei der Ankunft in Eula ungefähr das gleiche Alter, nämlich sechs Jahre, hatten: Martin Fetzer und Rosalia Fetzer.

„Martin konnte sehr gut Deutsch“, so berichtet Maria Fetzer, seine Mutter. „Er hatte nur mit seinen Großeltern in einem kleinen Stall abseits von Tevel gewohnt. Dort wurde nur Deutsch gesprochen, wie es im gesamten Dorf üblich war. Deshalb war es für ihn keine Schwierigkeit sich an das Leben in Deutschland anzupassen. Beim Spielen mit den anderen Jungen aus dem Dorf gewöhnte er sich an deren Sprache, und als er mit ihnen eingeschult wurde, lernten sie gemeinsam die deutsche Schrift und Grammatik.“⁴⁶

Meiner Großmutter, Rosalia Fetzer, dagegen hatte große Probleme, sich an die deutsche Sprache zu gewöhnen. Sie hatte in Tevel den Kindergarten besucht, in dem ausschließlich Ungarisch gesprochen wurde. Der Grund dafür war die Magyarisierung, ein Gesetz, das nicht nur von Kindergärten, sondern auch von Schule verlangte, die Kinder nicht mehr zu Deutschen, sondern zu Ungarn zu erziehen. Deshalb wurde in Ungarisch unterrichtet und auch nur Ungarisch im Kindergarten gesprochen. Als meine Oma nun im Alter von sechs Jahren im Frühling 1948 in Eula ankam, fiel es ihr schwer sich mit den anderen Kindern im Dorf zu verständigen. *„Wie ich das gemacht habe“, so sagte sie selbst, „weiß ich heute auch nicht mehr.“⁴⁷* Am 1. September 1948 sollte die kleine Rosalia dann in die Schule kommen. Auch in Eula unterhielten sich die Mutter und die Großeltern noch auf Ungarisch mit der Kleinen, da sie das Deutsche nicht beherrschte. Die Kolleginnen der Mutter Rosalias machten diese jedoch darauf aufmerksam, dass das Kind zum Schuljahresbeginn Deutsch sprechen müsste. Deshalb unterhielten sich die Familienmitglieder von nun an nur noch auf Deutsch mit Rosalia, damit sie in der Schule dem Unterricht folgen könnte. Trotz dieser Bemühungen fiel ihr das erste Schuljahr sehr schwer. Sie hatte mit großen Verständnisproblemen zu kämpfen, die sich aber im Laufe der Zeit soweit besserten, dass das Kind die ungarische Sprache komplett vergaß. Heute beherrscht meine Oma nur noch einige wenige ungarische Wörter und versteht auch die Sprache nicht mehr.⁴⁸

46 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

47 interview mit Rosalia Schaller, Sonntag 07. Januar 2007, CD Titel 4

48 ebd.

Den jugendlichen Kindern, die die Schule in Tevel schon beendet hatten, fiel die Anpassung an die deutsche Sprache bedeutend schwerer. Die Schwester meiner Oma, Maria, die bei der Ankunft der Familie in Eula bereits 15 Jahre alt war, hatte ihre Schulpflicht absolviert. Um für den Lebensunterhalt der großen Familie sorgen zu können, musste sie schon in diesem jungen Alter arbeiten gehen. Aus heutiger Sicht betrachte wäre ein Besuch der achten Klasse für sie besser gewesen, da sie sich Zeit ihres Lebens wegen ihrer mangelnden deutschen Rechtschreibung und Grammatik schämte. In Tevel hatten die Schüler nur ein Lesebuch in deutscher Sprache und den Religionsunterricht auf Deutsch erhalten. Da die Amtssprache Ungarisch war, wurde in der Schule keinen Wert darauf gelegt, den Schülern deutsche Grammatik und Rechtschreibung beizubringen. Das Sprechen des Deutschen genügte, da für alle wichtigen Dokument und Anträge das Ungarische vorgesehen war. Aus diesem Grund beherrschte Maria weder deutsche Rechtschreibung, noch deutsche Grammatik.⁴⁹

Auch die „Eltern-Generation“ musste mit dem Problem der Unkenntnis von Grammatik und Rechtschreibung umgehen. Maria Fetzer erzählte mir, dass sie bei ihren Söhnen mitgelernt habe, als diese in die Schule kamen. *„Man musste doch mitlernen“*, so sagt sie selbst, *„um den Kindern helfen zu können.“*⁵⁰ Der Zusammenhalt der verschiedenen Teveler Generationen wird auch an diesem Beispiel deutlich. Hatten die Kinder etwas Neues in der Schule gelernt, wiederholten sie es zu Hause gemeinsam mit ihren Eltern und Großeltern, damit auch diese die deutsche Sprache gründlich erlernen konnten.

Maria Eppel, berichte außerdem von einer weiteren Methode, die deutsche Rechtschreibung zu erlernen: *„Nicht viele nahmen sich die Zeit dafür, aber ich und mein Mann besuchten Volkshochschulkurse. Wir wollten alles tun, um uns hier anzupassen.“*⁵¹

Die „Großeltern-Generation“ beschäftigte sich weniger intensiv mit der deutschen Sprache, sei es, weil sie noch sehr an ihrer Heimat hingen, oder weil sie wussten, dass ihre Kinder und Enkel das Ausfüllen von Dokumenten für sie übernehmen würden.

Auch die Familien, bei denen die Teveler anfangs untergebracht waren, unterstützten diese beim Ausfüllen wichtiger Anträge, wie Wohnungsanträge, und halfen ihnen, wenn sie mit dem Deutschen Probleme hatten. *„Ich bin zu Ledigs hinunter gegangen“*, erzählt Maria Fetzer. *„Die Frau hat mir immer geholfen.“*^{51 B} Dass der Zusammenhalt und das Vertrauen, die die Teveler Generationen zueinander hatten auch auf die heimischen Familien positiv wirkte, ist ein deutliches Zeichen dafür, wie beeindruckt die Eulaer, nach der anfänglichen Abneigung, von den Tevelern und ihrem Miteinander der Generationen waren

49 Interview mit Rosalia Schaller, Sonntag 07. Januar 2007, CD Titel 4

50 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

51 Interview mit Maria Eppel, Freitag, 05. Januar 2007, CD Titel 3

51 B Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

4.2.5. Religiöse Barrieren und deren Überwindung durch die einzelnen Generationen

Die Teveler Bevölkerung war zu einhundert Prozent katholisch.

In Sachsen allerdings war die Situation der unterschiedlichen Religionen und Konfessionen anders. Da es sich um ein protestantisch geprägtes Land handelt, gab es nur in den Städten bestehende katholische Gemeinden, in denen regelmäßig die heilige Messe gefeiert wurde. Anders als in Ungarn, gab es nicht in jedem kleinen Dorf eine aktive katholische Gemeinde.

Die Teveler, die sich in Eula ansiedelten, mussten zu jedem Gottesdienst in die 4-5 km entfernte Stadt Borna laufen. Zu den kirchlichen Hochfesten, wie Ostern oder Weihnachten, wurde diese Strecke auch nachts absolviert.⁵²

Maria Fetzer erzählte mir zu diesem Thema: *„Als wir hier ankamen, haben wir uns erkundigt, wo eine katholische Kirche ist. Sie haben uns gesagt in Borna und dann sind wir immer gelaufen.“*⁵³ Auf meine Frage hin, wie die kleinen Kinder dies aufgenommen haben, berichtete sie mir von Erstkommunionsunterricht ihres Sohnes Johannes: *„Wir hatten dann kleine Fahrräder gekauft und dann bin ich immer mit Johannes bis nach Borna zum Erstkommunionsunterricht gefahren. Der Kleine musste die ganze Strecke strampeln. Auch nach Bad Lausick bin ich mit ihm gefahren.“*⁵⁴

Maria Eppel schilderte mir ebenfalls die Zustände der katholischen Gemeinde in Bad Lausick, als sie 1951 vom Zwangsarbeitsdienst aus Russland nach Sachsen kam: *„Wir haben damals schon in unserer kleine Friedhofskappelle den Gottesdienst gefeiert. Zu dieser Zeit waren es aber noch über 120 Gläubige, die zusammen beteten und sangen. Die Ostpreußen, die Schlesier und die Polen, die schon lange vor uns eingetroffen waren, hatten bereits eine große Gemeinde gebildet. Es war ein gutes Gefühl, von diesen Menschen so freundlich aufgenommen zu werden. Man fühlte sich wie in einer großen Gemeinschaft. Später erst sind viele nach dem Westen weggezogen oder sind gestorben, sodass die Gemeinde immer kleiner wurde.“*⁵⁵

Auch meine Oma erzählte mir von einer Begebenheit aus ihrer Schulzeit, die mit ihrem katholischen Glauben in Verbindung steht: *„Ich war in meiner Klasse die einzige, die katholisch war. Dies war weder für meine Klassenkameraden, noch für die Lehre ein Problem. Als ich in der achten Klasse zur Firmung ging, wurden alle Mädchen und Jungen aus meiner Klasse konfirmiert. Damals war es üblich, dass die Jungen in schwarzen Anzügen und die Mädchen in langen schwarzen Kleidern mit schwarzen Schuhen zur Konfirmation gingen.“*

52 Interview mit Rosalia Schaller, Sonntag 07. Januar 2007, CD Titel 4

53 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

54 ebd.

55 Interview mit Maria Eppel, Freitag, 05. Januar 2007, CD Titel 3

Das war für mich zuerst kein Problem. Zum Ende der achten Klasse aber, als wir aus der Schule entlassen wurden, beschlossen die Mädchen meiner Klasse zur Entlassungsfeier ihre Konfirmationskleider anzuziehen. Ich war jedoch die einzige, die kein solches Kleid besaß. Deshalb nähte mir meine Mutter noch wenige Tage vor der Schulentlassung ein eben solches schwarzes Kleid.“⁵⁶

Auch von einer anderen Begebenheit berichteten mehrere Zeitzeugen. Es war üblich, dass die Teveler Frauen, egal wie alt sie waren und welchen Weg sie auf sich nehmen mussten, zu jeder Beerdigung liefen, bei der ein Teveler beerdigt wurde. Maria Fetzer berichtet darüber: *„Meine Mutter und die Großmutter deiner Oma sind immer nach Bad Lausick gelaufen, wenn jemand gestorben war. Du musst dir vorstellen, dann sind die alten Frauen mit ihren vielen Röcken diese weiten Strecken gelaufen. Es war egal, ob der Verstorbene aus dem engeren Freundes- oder Verwandtschaftskreis war. Es war ein Teveler und deshalb ist man dorthin gegangen.“⁵⁷*

All diese Beispiele zeigen deutlich, dass die Teveler nicht mit direkten Barrieren, die ihren Glauben betrafen, zu kämpfen hatten. Vielmehr war es oft die große Entfernung zur nächsten katholischen Kirche oder zu den Verwandten und Freunden im nächsten Ort, die überwunden werden mussten. Auch dabei war der Zusammenhalt innerhalb der Teveler Gemeinschaft von großer Bedeutung. Die Hilfe, die die Erwachsenen ihren Kindern zukommen ließen, ist dabei ebenso wichtig, wie das gegenseitige Besuchen auch bei Sterbefällen.

4.2.6. Entwicklung zur Eigenständigkeit

Da die Wohnungsbedingungen bei den Eulaer Familien nicht die besten waren, strebten viele Teveler nach Eigenständigkeit. Obwohl sich das Zusammenleben mit den heimischen Familien seit der Ankunft in Eula stark gebessert hatte, war es der größte Wunsch der Umsiedler, nach dieser langen Zeit endlich wieder eine eigene Wohnung zu besitzen. Länger als zehn Jahre hatten sie bereits in Eula gelebt, als in der nahen Stadt Borna die Wohnungsbaugenossenschaft gegründet und die Neubaublocks in Borna-Nord gebaut wurden. Vor allem die mangelhaften hygienischen Bedingungen verstärkten den Wunsch nach einer eigenen Wohnung. *„Plumpsklos, die man nur über den Hof erreichen konnte, waren keine Seltenheit. Außerdem fehle es an Waschmöglichkeiten und einer ständigen Warmwasserleitung.“⁵⁸*

56 Interview mit Rosalia Schaller, Sonntag 07. Januar 2007, CD Titel 4

57 interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

58 Interview mit Rosalia Schaller, Sonntag 07. Januar 2007, CD Titel 4

Aus diesen Gründen schrieben sich die Teveler Frauen, vor allem die Mutter meiner Oma und Maria Fetzer, bei der entstandenen Wohnungsbaugenossenschaft ein, um eine Wohnung in einem der Neubaublocks zu erhalten.⁵⁹ Sie erhielten eine Wohnung in der heutigen Heinrich-Böll-Straße 36, in der meine Oma heute noch lebt. Für die Miete dieser Wohnung musste ein hoher Geldbetrag aufgewendet werden. Dieses Geld nahmen die Teveler von ihren Ersparnissen, die sie durch die Arbeit auf dem Feld verdient hatten. Neben diesem Geldbetrag mussten für den Erhalt einer solchen Wohnung auch mehrere hundert Arbeitsstunden auf der Baustelle der Neubaublocks abgeleistet werden. Der Großvater meiner Oma musste, ebenso wie der Mann Maria Fetzers, auf der Baustelle arbeiten.⁶⁰

Trotz der körperlich sehr schweren Tätigkeit, taten die Umsiedler alles, um endlich ihre Eigenständigkeit zu erlangen.

Die Familie meiner Oma und die Maria Fetzers erhielten 1961 jeweils eine Wohnung in der Heinrich-Böll-Straße 36. Diese beiden Wohnungen, die aus zwei großen Zimmern, zwei kleinen Zimmern sowie Küche und Bad bestehen, liegen genau übereinander. In der Wohnung meiner Oma lebten anfangs neben ihr und ihrer Mutter auch ihre Großmutter und ihr Großvater. Zwei Jahre später, nach ihrer Hochzeit, zog auch ihr Mann in diese Wohnung. Betrachtet man heute die Größe der Wohnung, kann man sich kaum vorstellen, dass einmal fünf Personen dort gewohnt haben, oder dass dort Feiern für mehr als fünfzehn Gäste ausgerichtet wurden.

Das dies möglich war, zeugt von dem großen Zusammenhalt der einzelnen Generationen. Nachdem ihre Mutter verstorben war, pflegte meine Oma ihre Großmutter bis zu deren Tod im Alter von 99 Jahren. Auch die Hilfe Maria Fetzers und ihrer Familie muss bei der Umsorgung dieser alten Frau erwähnt werden. So erzählt meine Oma heute, dass sie nie hätten wieder nach Tevel in den Urlaub fahren können, wenn sich Maria Fetzer in dieser Zeit nicht um die alte Oma gekümmert hätte.⁶¹ Bei der Pflege des älteren Menschen gab die einstmalige junge Generation der älteren das zurück, was sie in ihrer Kindheit an Fürsorge und Liebe erfahren hatten. Das Miteinander der Teveler zeigte sich auf dem Weg zur Eigenständigkeit an vielen Stellen. Hatten sie erst zusammen gearbeitet, um sich die Wohnung leisten zu können, lebten sie später in generationsübergreifender Gemeinschaft, damit die älteren Menschen, von den jüngeren gepflegt werden konnten.

59 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

60 ebd.

61 Interview mit Rosalia Schaller, Sonntag 07. Januar 2007, CD Titel 4

4.3. Vergleich des Ansiedlungsgebietes „Landkreis Borna“ mit dem Ansiedlungsgebiet „Eppinger Raum“

4.3.1. hinsichtlich der Aufnahme durch die Bevölkerung

Dass sich die Teveler auch im Raum Eppingen ansiedelten, wird vor allem, wie folgt, begründet: Einige Teveler waren gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in Österreich in englische Gefangenschaft geraten. Dort wurden sie zur Arbeit auf Bauernhöfe verteilt. Von dort aus schickten sie Nachrichten zu ihren Verwandte nach Tevel, um sie über ihren Aufenthaltsort zu informieren. So erfuhren sie auch von dem baldigen Aussiedlungstreck aus Tevel im Jahre 1946. Deshalb beantragten sie nach Deutschland zu ziehen, um dort, in der amerikanischen Besatzungszone auf ihre Angehörigen zu warten. Dieser Antrag wurde bewilligt. Trotz allem kam es zu keinem baldigen Wiedersehen mit der Teveler Verwandtschaft, da der geplante Aussiedlungstreck nicht die Deutsch Grenze erreichte.

Nach der Aussiedelung der Teveler nach Sachsen im März des Jahres 1948, bemühten sich die Teveler Männer, die sich in der amerikanischen Besatzungszone befanden darum, ihre Angehörigen wieder zu sehen. Josef Stocker, dessen Vater zu ihnen gehörte und der damals gerade 18 Jahre alt war, berichte mir davon in einem Brief: *„Die drei Teveler Männer stellten Antrag beim USA-Konsulat auf Familienzusammenführung; ihre Familien von der russischen in die amerikanische Besatzungszone zu holen. Sie bekamen die Zuzugsgenehmigung. So kamen sie, uns abzuholen.“*⁶²

Nach der Abwicklung dieser Formalitäten, gelang es den drei Tevelern Augustin Stocker, Jakob Stier und Stefan Weber ihre Familien in die amerikanische Besatzungszone zu bringen. Sie wurden in Eppingen wohnhaft. Dort wurden sie, wie im Raum Borna, nicht besonders freundlich aufgenommen. Die Bevölkerung hatte nach den Kriegsjahren mit ihren eigenen Problemen zu kämpfen und schon viele Flüchtlinge und Vertriebene aufnehmen müssen. Unter denen, die als Kinder in Eppingen ankamen, war die damals 10-jährige Barbara Auchter, geborene Weber. In ihrem Artikel „Aller Anfang ist schwer“ berichtet sie von den Erlebnissen des ersten Ansiedlungsjahres: *„Durch unsere donauschwäbische Tracht fielen wir auf und wurden von viele als Zigeuner betrachtet. Überhaupt wurden wir von den Leuten, bei denen wir vorübergehend untergebracht waren, nicht gerade mit offenen Armen aufgenommen. Einige behaupteten, dass alle Ungarnflüchtigen nach Paprika stinken würden. Doch bemerkte zum Beispiel eine Bauernfrau nach einigen Tagen erstaunt, dass die von meiner Mutter zubereiteten Mahlzeiten ‚essbar‘ seien.“*⁶³

62 Brief von Josef Stocker, Oktober 2007

63 „Aller Anfang ist schwer“, Barbara Auchter, *„Damit es nicht vergessen wird - Von Tevelern nieder geschrieben“*, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen, Druck: Druckerei Schmitt, Großenbuch, Seite 106-107

Trotz dieser zuerst vorherrschenden Abneigung, gelang es den Tevelern sich zügig einzuleben. Josef Stocker erklärt es so: „*Man fügte sich, ertrug sich und profitierte auch voneinander. Die Bauern bekamen neue Arbeiter, die Geschäftsleute bekamen neue Kunden.*“⁶⁴

Nach und nach gingen immer mehr Teveler, die zuerst nach Sachsen umgesiedelt worden waren, nach Baden-Württemberg. Deshalb vergrößerte sich die Gruppe der Umsiedler von Jahr zu Jahr und erste Treffen wurden organisiert.

4.3.2. hinsichtlich der sprachlichen Barrieren

Im Allgemeinen hatten Teveler, die sich im Raum Eppingen ansiedelten, ähnliche Probleme mit der deutschen Sprache, wie die Umsiedler im Landkreis Borna. Sie mussten sich die Rechtschreibung und die Grammatik ebenso erst durch Schulungen oder das „Mittlernen“ bei den schulpflichtigen Kindern aneignen. Dennoch hatten sie weniger Schwierigkeiten beim Gebrauch der Alltagssprache, da das Schwäbisch der Teveler dem Badisch der Eppinger Gegend sehr ähnelte. Ein Grund dafür ist, dass die Siedler Tevels im 18. Jahrhundert aus der Nähe des jetzigen Baden-Württembergs stammten. Bei Grammatik und Rechtschreibung gab es dennoch erhebliche Probleme, die auch den Teveler Kindern zu schaffen machten, die jetzt die deutschen Schulen besuchten. Barbara Aucher berichtet in ihrem Artikel von den Schwierigkeiten der ersten Schuljahre: „*Einer vierten Klasse wurde ich zugeteilt, hatte aber wegen meiner geringen Deutschkenntnisse große Schwierigkeiten. Dazu kam, dass ich von dem Lehrer ignoriert wurde und er mich nicht in den Unterricht einbezog.*“⁶⁵ Ein solches Verhalten des Lehrers macht deutlich, dass sich die Bevölkerung anfangs mit großer Abneigung gegen die Ungarndeutschen verhielt. Statt dem Mädchen aktiv bei der Integration zu helfen, ignorierte er sie auf Grund ihrer mangelnden Deutschkenntnisse. Barbara wurde dann in die dritte Klasse zurückgestuft. Dort wurde sie sowohl vom Lehrer als auch von den Schülern herzlich aufgenommen. Der Lehrer schlug außerdem vor, sie solle einmal aus einem ungarischen Buch vorlesen. Durch das Selbstbewusstsein, das ihr dieser Lehrer wieder gegeben hatte, schaffte sie mit viel Fleiß einen guten Schulabschluss. „*Ohne ihn wäre ich nicht soweit gekommen*“⁶⁶, sagt sie heute.

64 Brief von Josef Stocker, Oktober 2007

65 *Aller Anfang ist schwer*“, Barbara Aucher, „*Damit es nicht vergessen wird - Von Tevelern nieder geschrieben*“, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen, Druck: Druckerei Schmitt, Großenbuch, Seite 106-107

66 ebd.

Obwohl die Teveler auch in Eppingen anfangs Probleme mit der deutschen Sprache hatte, gelang es ihnen durch das Miteinander der einzelnen Generationen, diese Defizite wieder aufzuholen und sich voll in die Gesellschaft zu integrieren. Dass bei der Überwindung dieser sprachlichen Barrieren vor allem die Kinder ihren Eltern halfen, wurde von allen Generationen als selbstverständliches Miteinander angesehen. Die Kinder bedankten sich dadurch für die Fürsorge und Liebe, die sie von den Eltern vor allem in der Zeit der Aussiedlung empfangen hatten.

4.3.3. hinsichtlich der religiösen Barrieren

Den Teveler, die ihrem katholischen Glauben auch in der neuen Heimat folgen wollten, stellten sich auch in Eppingen keine größeren Probleme. Obwohl die Katholische Gemeinde deutlich kleiner war als die evangelische wurden die Umsiedler aus Ungarn freudig aufgenommen. Umsiedler aus anderen gebieten wie Schlesien, Ostpreußen und Pommern hatten der Gemeinde bereits zu Größe verholfen. Josef Stocker berichtet in seinem Brief von dieser Zeit: *„Am meisten freute sich der Pfarrer Thoma, weil seine Gemeinde Jahr für Jahr an Zahlen zunahm.“*⁶⁷ Die freundliche Aufnahme in der katholischen gemeinde Eppingens zeigt sich in zwei weiteren Ereignissen.

Josef Stocker erzählt vom Sommer 1948: *„Am 20.06. 1948 war die Währungsreform. Um das neue Geld Deutsche Mark zu erhalten, 40 DM pro Person, musst man es gegen die alte Reichsmark austauschen. Es wären etliche Hundert Mark gewesen. Durch die Bahnreise nach Eppingen war unser Geld alle und mein Vater ging zu Pfarrer Thoma, der gab uns Geld für alle Teveler.“*⁶⁸ In dieser Handlung des Pfarrers erkennt man deutlich, dass sich die Teveler vor allem in der Gemeinde gut einlebten und dort später auch Ämter übernahmen. *„Ich, Josef Stocker, war auch 8 Jahre Kirchengemeinderat.“*⁶⁹, schreibt er in seinem Brief.

Der Kirchenchor der katholischen Kirche Unsere Liebe Frau, Eppingen wurde zeitig zum Wirkpunkt vieler Teveler. Auch Joseph Stocker und Barbara Auchter sangen in diesem Kreis mit.

Die freundliche Aufnahme in der katholischen gemeinde Eppingens machte vielen Umsiedlern das Eingewöhnen leichter und half ihnen, sich eine neue Heimat aufbauen zu können. Der Glaube bestärkte alle Teveler Umsiedler darin, dass sie immer eine Heimat in Tevel haben würden.

67 Brief von Josef Stocker, Oktober 2007

68 ebd.

69 ebd.

4.4. Rückführung nach Ungarn 1949

„Laut einer Mitteilung der Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler – Berlin – besteht die Möglichkeit einer Rückführung ungarischer Staatsbürger in ihre Heimat.“⁷⁰

Diese Bekanntmachung erreichte die Städte des Landkreises Borna im März 1948. Während einer sehr kurzen Zeit, so wird es auch von Zeitzeugen berichtet, konnte man sich einem Rücktransport in die alte Heimat anschließen. Dafür musste man sich jedoch schnellstmöglich auf einem Umsiedleramt registrieren lassen. Die Bestimmungen für eine solche Registrierung wurden von der Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler, wie folgt, festgelegt:

„Es sind folgende Unterlagen zum Zwecke der Registrierung notwendig:

- 1) Geburtsurkunde,*
- 2) Staatsbürgerurkunde,*
- 3) Lichtbildausweis,*
- 4) eine Mitteilung des ungarischen Innenministeriums, daß dasselbe die Rückkehr billigt,*
- 5) ein Nachweis, daß die ungarischen Staatsbürger nicht dem Volksbund angehört und sich auch nicht faschistisch betätigt haben.“⁷¹*

Obwohl die Beschaffung der vorgenannten Unterlagen schwierig war, reisten auch Verwandte meiner Oma wieder nach Ungarn zurück. Theresia Weber und ihre Familie, die in Frohburg angesiedelt wurden, traten den Rückweg nach Tevel an. Die Gründe für dieses Verhalten waren neben der Sehnsucht nach der Heimat auch, dass sie dort bessere Lebensumstände erwarteten. Der eigene Anbau von Gemüse und Obst sowie das Halten von Tieren ermöglichten eine bessere Versorgung mit Lebensmitteln, die in Sachsen nicht gewährleistet war. Auch familiäre, generationsbezogene Gründe haben den Entschluss zur Rückreise in die Heimat beeinflusst. Meine Oma erzählte mir: *„Von Tante Resi [es handelt sich um Theresia Weber] waren noch die Eltern und viele Geschwister in Tevel. Die Aussiedlung erfolgte nach Straßenzügen und wurde vom Gemeindeamt eingeteilt. Die restliche Verwandtschaft von Tante Resi sollte mit dem nächsten Umsiedlertransport nach Deutschland kommen. Einen solchen Transport hat es aber nie gegeben.“⁷²*

Die Sorge um die daheim gebliebene Verwandtschaft war demnach der wichtigste Grund für die Teveler, wieder in ihr Heimatdorf zurückzukehren. Da die Zukunft der teilweise schon alten Eltern ungewiss war und man sich auf Grund des Zusammenhaltes der Generationen dazu verpflichtet fühlte, diese im Alter zu unterstützen, traten einige Teveler Familien die Rückreise nach Ungarn an.

70 SächsStAL, Kreistag/Kreisrat Borna Nr. 781, Seite 12

71 ebd.

72 Interview mit Rosalia Schaller, Sonntag 07. Januar 2007, CD Titel 4

Ein weiterer Grund für den Entschluss zur Rückführung nach Ungarn war, dass die zum Arbeitsdienst Verschleppten noch nicht aus Russland zurückgekehrt waren.

Wer sollte sie in Tevel in Empfang nehmen, wenn die Familien sich in Deutschland befanden?

Auch die Männer, die beim Militär gedient hatten und in Gefangenschaft geraten waren, kehrten erst spät aus Russland zurück. Die Sorge um diese fehlenden Generationsteile, beeinflusste die Entscheidung, wieder nach Ungarn zurückzureisen.

Dass sich dennoch, nur wenige Teveler dazu entschlossen, in ihr Heimatdorf zurückzukehren, liegt nicht daran, dass sich die in Deutschland verbleibenden Familien nicht um ihre Angehörigen sorgten sondern, dass die Mittel, die für eine solche Reise benötigt wurden, nicht aufgebracht werden konnten.

5. Heutige Beziehungen zu Tevel und den dort Gebliebenen

5.1. Die Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen

Die Gründung der „Heimatgemeinschaft der Teveler e.V.“ mit ihrem Sitz in Eppingen zeugt von der Verbundenheit, die die Teveler auch nach mehreren Jahrzehnten noch zu ihrem Heimatdorf haben. Der Zusammenhalt und das Miteinander der Generationen, die schon mehrmals in dieser Arbeit beschrieben wurden, werden auch bei der Gründung des Vereines deutlich.

Die Idee zu einem Treffen aller Teveler, die in der Bundesrepublik Deutschland verstreut lebten und noch heute beheimatet sind, entstand 1961, als sich mehrere „Eppinger Teveler“ aus Anlass eines Besuches aus ihrem Heimatdorf versammelten. Josef Stocker, einer der Männer, die bei diesem Treffen anwesend waren, brachte die Gruppe auf die Idee, ein großes Treffen aller Teveler zu veranstalten. Da diese Idee ebenfalls bei allen übrigen Tevelern positiv bewertet wurde, veranstaltete man zwei Jahre später das erste Treffen der Teveler in Gerlingen. Zu diesem Treffen kamen über 200 Teveler aller Generationen aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland zusammen. Die Teveler tauschten nach den vielen Jahren, die sie sich teilweise nicht gesehen hatten, Informationen über ihre alte Heimat sowie über ihre neuen Lebensumstände aus.

Dieses Treffen und auch die folgenden fanden großen Anklang bei den Tevelern, die nunmehr nicht nur aus der BRD, sondern auch aus Österreich oder aus Tevel selbst anreisten. Deshalb beschlossen einige Männer und Frauen, einen Verein zu gründen, der sich um die Ausrichtung solcher Veranstaltungen kümmern sollte. Die drei bedeutendsten Beweggründe für den Zusammenschluss aktiver Teveler zu diesem Verein waren:

- 1.) *Die möglichst aktuelle und komplette Erfassung aller ehemaligen Teveler, die in alle Welt verstreut, eine neue Heimat gefunden haben.*
- 2.) *Die Planung in bestimmten Abständen größere Treffen zu organisieren.*

3.) *Aus dem Zusammenschluss der aktiven Gruppe einen Arbeitskreis für die Konzipierung und Erstellung unseres Heimatbuches zu bestimmen.*⁷³

Neben Josef Wirth, der zum Vorsitzenden ernannt wurde, bildeten achtzehn weitere Teveler den Vorstand des Vereines, der am 24. November 1979 in Eppingen gegründet wurde.

Sein Vorsitzenden waren nach Josef Wirth, Joe Weber, Maria Vingl und Josef Werner.

Der Verein wurde 2005 zum „FREUNDESKREIS HEIMATGEMEINSCHAFT der TEVELER in DEUTSCHLAND“ umgewandelt und wird vom zuletzt gewählten Vorstand Josef Werner weiter geführt.

Bei den Treffen, die von diesem Verein veranstaltet wurden, begegneten sich immer mehrere Generationen von Tevelern. Auch die Nachkommen der Teveler, die jetzt die „Elter- und Kinder-Generation“ bilden, waren den bisherigen Veranstaltungen zahlreich vertreten.

5.2. Zusammenkünfte der Umsiedler aus Tevel

5.2.1. in der BRD

Die Zusammenkünfte der Teveler in der Bundesrepublik wurden hauptsächlich von der „Heimatgemeinschaft der Teveler e.V. Eppingen“ organisiert. Zu diesen Treffen gehörten neben Gartenfesten bei einzelnen Eppinger Familien ebenfalls Großveranstaltungen, bei denen sich 200-300 Personen trafen. Von einem solchen Großtreffen möchte ich hier berichten. Am Pfingstsonntag 1967 fand das zweite Treffen der Teveler in Eppingen statt. Der Einladung der Veranstalter waren 300 Menschen gefolgt. Nach der Heiligen Messe, die von einem ehemaligen Teveler zelebriert worden war, begann der offizielle Teil der Veranstaltung. Von mehreren Tevelern wurden Vorträge zur Siedlungsgeschichte des Dorfes und zur Vertreibung gehalten. Gesangseinlagen und Gedichtvorträge rundeten das Programm ab. Der Abend wurde durch eine Kapelle gestaltet, zu deren Musik alle Teveler ausgelassen tanzten. *„Gerade bei dieser Gelegenheit konnte man mit Freude feststellen, wie gut sich die jüngere Generation versteht, obwohl sie verschiedene Dialekte spricht und sich gegenseitig kaum kennt. Wo immer sie heute beheimatet ist, an diesem Tage waren sie alle Teveler“*, so berichtet Josef Bless in seinem Artikel „Teveler feierten Wiedersehen“. *„Noch lange wird uns dieses Treffen in Erinnerung bleiben, als Ausdruck unserer Verbundenheit mit unserem Heimatort Tevel.“*⁷⁴ Beim Lesen der Eindrücke, die Josef Bless von diesem Teveler Treffen festgehalten hat, lässt sich deutlich das Miteinander der Generationen erkennen. Dieser Zusammenhalt, den die Teveler in ihrem Heimatdorf erfahren hatten, blieb trotz der großen Entfernungen immer bestehen.

73 Brief von Josef Werner, 17. Oktober 2007

74 „Teveler feierten Wiedersehen“, Josef Bless, „Damit es nicht vergessen wird - Von Tevelern nieder geschrieben“, Heimatgemeinschaft der Teveler e. V. Eppingen, Druck: Druckerei Schmitt, Großenbuch, S. 142/143

5.2.2. in der ehemaligen DDR

Im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland fanden in der DDR keine ähnlich großen Treffen von Tevelern statt. Ein Grund dafür ist, dass solche Treffen von der Staatssicherheit beobachtet und auch unterbunden worden wären.

Stattdessen trafen sich kleinere Gruppen von Tevelern in den verschiedenen Städten. Zu solchen Treffen gelangte man stets zu Fuß. Maria Fetzer erzählt von einem solchen Treffen: *„Früh brachen meiner Mutter und die Großmutter deiner Oma [sie waren Schwestern] gemeinsam nach Bad Lausick auf. Dort trafen sich die Frauen zum gemeinsamen Kaffeetrinken und Plaudern. Abends liefen sie wieder nach Eula zurück. Das war ganz normal.“*⁷⁵ Diese Treffen zeugen von dem Zusammenhalt, den die Teveler innerhalb der verschiedenen Generationen verspürten.

Das Foto macht diesen generations-übergreifenden Zusammenhalt deutlich.

Im Vordergrund ist ein kleiner Junge zu sehen, Josef Eisenmann, der heutige Bürgermeister von Bad Lausick. Er verkörpert die Kinder-Generation. Hinter ihm stehen seine Oma und seine Mutter; auch sein Vater ist am rechten Bildrand zu erkennen. Anna Eisenmann, eine meiner Zeitzeuginnen, befindet sich ebenfalls auf diesem Foto, gemeinsam mit der Mutter Maria Fetzers und Elisabeth Weber, ihrer Schwester.

5.2.3. im vereinigten Deutschland

Auch im vereinigten Deutschland behielten die Teveler die Tradition der gemeinsamen Treffen bei. Zu den Heimattreffen in Eppingen konnten nun auch Teveler aus der ehemaligen DDR reisen, um dort nach langer Zeit ihre Verwandten wieder zu sehen.

Auch in Colditz, in der Nähe von Bad Lausick, wurden in den Jahren 1998 und 2001 zwei Treffen von Tevelern veranstaltet. Anlässlich des Treffens 1998 begleitete ich meine Oma und ihre Schwester Maria, die aus Eppingen angereist war.

Bei diesem Treffen spürte ich selbst, wie groß und stark der Zusammenhalt aller Teveler Generation ist. Ältere Frauen beschäftigten sich mit uns Kindern und erzählten uns von ihrem Heimatdorf. Diese Gemeinschaft habe ich immer bewundert. Hatten doch diese Menschen ein schweres, kaum vorstellbares Schicksal erlebt. Trotz allem bewahrten sie sich ihren Zusammenhalt.

75 Interview mit Maria Fetzer, Samstag, 16. Dezember 2006, CD Titel 1

5.3. Reisen nach Tevel

Auf meine Frage hin, welchen Kontakt sie später in ihr Heimatdorf gehabt hätten, berichteten alle Zeitzeugen davon, dass sie oft in Tevel zu Besuch gewesen waren.

„In der DDR konnten wir eh nicht über all hin fahren“, so erzählt meine Oma. *„Wir fuhren also nach Ungarn. Dort konnte man schön am Balaton Urlaub machen und gleichzeitig die Verwandtschaft besuchen. Dies war sehr praktisch, da uns jeder gern aufnahm. Meistens haben wir bei Tante Resi [Theresia Weber] gewohnt. Sie bewohnt einen Hof, der allen immer viel Platz bot. Auch wenn wir am Balaton Urlaub machten, konnten wir in einem kleinen Ferienhaus wohnen, das irgendjemandem aus der Verwandtschaft gehörte. So mussten wir für einen solchen Urlaub nur das Fahrtgeld bezahlen, da sich unsere Angehörigen um unsere Unterkunft und unsere Verpflegung kümmerten.“*⁷⁶ Diese gegenseitige Hilfe bei der Unterbringung zeigt deutlich, dass der Zusammenhalt der Generationen auch zwischen den Tevelern, die heute in Deutschland leben, und denjenigen, die immer noch in Tevel beheimatet sind, besteht. Die Urlauber, die aus Deutschland kamen, wurden stets mit großer Freude und Gastfreundschaft aufgenommen. Die Bewohner Tevels freuten sich stets, Neuigkeiten aus Deutschland zu erfahren.

Von einer solchen Begebenheit berichtete meine Oma: *„Als wir in den 90er Jahren gemeinsam mit Freunden im Wohnwagen nach Tevel fuhren, versammelte sich das ganze Dorf beim Haus von Tante Resi. Keiner der Dorfbewohner hatte schon einmal ein solches Wohnmobil gesehen. Sofort wurden wir zum Dorfgesprächsthema Nummer 1.“*⁷⁷

Dass die Urlauber nicht nur Unterstützung von den Tevelern erhielten, sondern, dass die Urlauber den Tevelern in gleichem Maße helfend zur Seite standen, zeigen die Fotos im Anhang.

Als meine Oma 1962 gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrem Verlobten ihr Heimatdorf besuchte, wurden sie von den Bewohnern freudig empfangen. Aus dem Reisetagebuch meines Opas geht hervor, dass sie jeden Tag bei einer Teveler Familie zum Essen eingeladen waren. Aber die Urlauber halfen den Tevelern auch bei der Weinernte. *„Es war eine schwere Arbeit und abends tat uns das Kreuz weh, aber mit allen zusammen hat das Ernten Spaß gemacht“*⁷⁸, so schreibt mein Opa in seinem Tagebuch. Bei dieser Ernte, so belegen es die Fotos, haben mehrere Generationen zusammengearbeitet. Meine Oma, eine 20jährige, half genauso mit wie ihre Mutter oder andere ältere Tanten.

76 Interview mit Rosalia Schaller, Sonntag 07. Januar 2007, CD Titel 4

77 ebd.

78 Reisetagebuch, Lothar Schaller, Privatbesitz

Auf einem anderen Foto ist neben dem Familienbewusstsein auch zu erkennen, dass die Teveler ihre Tracht beibehalten haben. Neben den Frauen und Männer in den dunklen Röcken, Blusen, Hemden und Hosen fällt mein Opa in seinem hellen Hemd deutlich auf.

Reisen nach Tevel, wie sie auch meine Eltern mit mir und meinem Bruder unternahmen, bewahrten den Zusammenhalt der einzelnen Teveler Generationen. Auch wenn die Menschen, die einst in Tevel lebten, heute in vielen anderen Ländern beheimatet sind, bleibt doch das Miteinander aller bestehen. Jedes Jahr schickt meine Oma zu Weihnachten ein großes Paket zu unseren Verwandten nach Tevel, um sie an unserem Leben teilhaben zu lassen und dieses Miteinander aufrecht zu erhalten.

5.4. Tevel heute

Die Erkenntnisse, die ich über das heutige Tevel habe, stammen von einer Telefonmitschrift eines Telefonates mit meiner Tante Resi in Tevel, das sich im Anhang befindet.⁷⁹

In Tevel, das sich in der Region Tolna befindet, leben heute ungefähr 1500 Personen. Unter ihnen sind noch 70 Menschen deutscher Abstammung, die in 30 Häusern wohnen. Dabei sind es vor allem die Großeltern und die ältere Generation, die noch Deutsch spricht. Die Jüngeren verstehen unsere Sprache zwar, haben aber kein großes Interesse daran, sie gut zu erlernen, da sie sich als Ungarn fühlen. Außerdem müssen sie sich in der Schule ungarisch unterhalten und die Amtssprache ist ebenfalls Ungarisch. Aus diesem Grund geht die Zahl jener zurück, die Deutsch noch aktiv beherrschen. Trotz allem bemühen sich vor allem die Großeltern mit ihren Enkeln deutsch zu sprechen, damit diese Sprache im Dorf und in der Umgebung erhalten bleibt.

Deutsch wird in der Grundschule Tevels ab der 1. Klasse als Fremdsprache unterrichtet und die Grundschule Tevel führt mit einer deutschen Schule ein Austauschprogramm durch. Damit soll die Verbindung der Teveler zu Deutschland gefestigt und symbolisiert werden.

Die Beziehungen zu Deutschland sind weiterhin gut. Zahlreiche Telefonate, die zwischen den Verwandten geführt werden sind ebenfalls dafür verantwortlich, wie Besuche in der Teveler Heimat oder in Budapest, die auch durch den Heimatverein organisiert wurden.

79 Telefonmitschrift eines Telefonates mit Theresia Weber, Tevel, Ungarn am
18. November 2007

5.5. Mein eigener Bezug zu Tevel

Wie ich bereits in der Einleitung erwähnt habe, beruht mein Bezug zu Tevel hauptsächlich auf Urlaubsreisen nach Ungarn. Bis ich ungefähr zehn Jahre alt war, verbrachten meine Familie und ich fast jeden Sommer in diesem Land. In der Erinnerung an Tevel dominiert die Herzlichkeit mit der wir jedes Jahr in diesem wunderschönen Dorf aufgenommen wurden. Bei unserer Tante Resi angekommen, wurden wir sofort mit Essen „überhäuft“. Ihre größte Freude bestand darin, „ihre“ Kinder ausgiebig zu verköstigen. Das Angebot reichte von selbst gemachter Hühnersuppe über Hähnchenschenkel bis zu einer riesigen Auswahl an Kuchen und Leckereien. „Esst nur, esst nur“, so höre ich ihre Worte noch heute. Auch wenn wir Kinder schon völlig satt waren, brachte sie zum Abschluss meist noch einen Teller voll Palatschinken, den ungarischen Eierkuchen.

Neben der Erinnerung an das immer gute Essen in Tevel, blieb mir auch die Atmosphäre des Bauernhofes unvergessen. Ausgelassen konnten wir auf dem Hof herumtollen und die Schweine und Hühner betrachten. Auch das Dorf mit seiner wunderschönen Kirche haben wir nicht nur einmal besichtigt.

Als kleines Kind habe ich vielleicht die Liebe, die uns von den alten Frauen entgegen gebracht wurde, manchmal als lästig empfunden, heute weiß ich aber, dass diese Zuneigung einzig in dem Miteinander der Generationen wurzelt, das in Tevel schon seit über zweihundert Jahren den Alltag bestimmt und beeinflusst.

Mit dem Abschluss dieser Arbeit hat sich mein Wunsch entwickelt, dieses Dorf in der wunderschönen Landschaft einmal wieder zu sehen. Nicht nur um alte Erinnerungen wach zu rufen, sondern auch, um den Menschen für diese Gabe des Miteinanders, die ich von ihnen, besonders durch meine Oma, erlernt habe, zu danken.

III. Schluss

Während der langen Zeit, in der ich mit den Tevelern und ihrer Geschichte beschäftigt habe, habe ich wiederholt erkannt, dass das Miteinander der Generationen der Teveler auf einem starken Zusammenhalt beruht. In jedem Abschnitt ihrer Geschichte, von der ersten Ansiedelung in Tevel bis zur Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg, wären sie ohne diesen Zusammenhalt nicht ausgekommen.

Dass dieses Miteinander die Grundlage des dörflichen Lebens war und die Zeit der zahlreichen Schicksalsschläge überdauert hat, habe ich versucht in meiner Arbeit zu verdeutlichen. Noch heute sind es dieser Zusammenhalt und die Verbundenheit zu ihrer alten Heimat, die die Teveler Bevölkerung charakterisieren. „Für mein Tevel würde ich die Hand ins Feuer legen“⁸⁰, so spricht sich Maria Eppel sehr eindrucksvoll für ihre Heimat aus. Für die Zukunft bleibt uns die Hoffnung, dass der Zusammenhalt, den uns die Teveler Bevölkerung viele Jahre lang vorgelebt hat, von den nächsten Generationen übernommen und nicht als „Eigenart der Alten“ abgetan wird.

Nur durch ein solches Miteinander können die Menschen der heutigen Gesellschaft bestehen. Auch wenn sie vielleicht nicht mit den Situationen der Umsiedelung und Vertreibung unmittelbar konfrontiert werden, so gibt es dennoch auch in unserer heutigen Gesellschaft Probleme, die nur durch ein Miteinander gelöst werden können.

**„Gott stärkt mich mit Kraft und
weist mir einen Weg.“** 2. Samuel, Kapitel 22, Vers 33

Dieses Bibelzitat, mit dem ich meine Arbeit überschrieben habe, sollte ein Leitbild der heutigen Zeit werden. Von den Tevelern wurde dieses Gebot einst wörtlich umgesetzt, die Menschen unsere Generation sollten es ebenso verinnerlichen.

80 Interview mit Maria Eppel, Freitag, 05. Januar 2007, CD Titel 3